

Danzigs Heimkehr ins Reich

HANNS STROHMENGER



Danzigs Heimkehr ins Reich

Hanns Strohmenger



Danziger Verlags-Gesellschaft m. b. H. (Paul Rosenberg)
Danzig 1939

2. Auflage
Sämtliche Fotos von Hans Sönnke, Danzig
Druck: A. W. Kafemann G. m. b. H., Danzig



Der Führer in Danzig

In seiner Begleitung: von rechts Gauleiter Albert Forster,
Generaloberst von Keitel und Vizeadmiral Lothar von Arnauld de la Perrière

Plötzlich sind die Straßen Danzigs wie ausgestorben. Nicht einmal in der Langgasse und auf dem Langen Markt, dem verkehrsreichsten Straßenzug der Stadt, ist ein Fahrzeug oder ein Mensch zu sehen, obgleich es eben erst 12 Uhr ist. Wie auf geheimen Befehl ist das Leben in den Straßen völlig versiegt.

Diese Stille mitten am Tage könnte etwas Beängstigendes haben, wenn sie nicht eine so einfache und so einleuchtende Erklärung hätte:

Der Führer spricht!

Es ist der 28. April 1939.

Oft hat der Führer zum deutschen Volk gesprochen und immer haben die Danziger, deren Vaterstadt ganz gegen ihren leidenschaftlich bekundeten Willen von den haßerfüllten Diktatoren von Versailles vom Mutterlande losgerissen wurde, mit der gleichen inneren Anteilnahme seinen Worten gelauscht, wie es nur je ein Deutscher innerhalb der Reichsgrenzen tun konnte.

An diesem 28. April aber scharen sich die Danziger mit einem ganz besonderen Gefühl um den Lautsprecher. Sie wissen: Heute geht es um unser Schicksal. Heute spricht der Führer zu uns und für uns.

Darum sind die Straßen so leer.

Es gibt heute wohl kaum einen Menschen in Danzig, der in diesen Stunden etwas anderes tun könnte, als den Worten des Führers zuzuhören. In allen Betrieben sitzen die Gefolgschaftsmitglieder beim Gemeinschaftsempfang, in allen Häusern sind die Familien vor den Lautsprechern versammelt. Die Geschäfte sind geschlossen, das tätige Leben hält seinen Atem an.

Der Führer spricht, und die Welt hört seine Worte.

Mit der überragenden Kraft seines staatsmännischen Geistes legt der Führer in dieser Rede die gesamte politische Entwicklung der letzten Jahre dar. Er spricht von seinen unentwegten

Bemühungen um den Frieden der Welt, von seinen Vorschlägen zur Lösung der europäischen Konflikte. Mit beißender Ironie enthüllt er die dunklen Machenschaften der internationalen Kriegstreiber, die mit dem Leben unschuldiger Menschen ihr blutiges Geschäft betreiben wollen. In aller Offenheit legt er seine Versuche dar, mit dem polnischen Staat zu einem klaren Verhältnis zu kommen und gibt die Vorschläge wieder, die er Polen zur Bereinigung der Danzig- und der Korridor-Frage unterbreitet hat.

Grenzenlos ist die Selbstbeschränkung, die aus diesen überaus maßvollen Vorschlägen spricht. Sie sind ein gewaltiges Opfer für den Frieden Europas.

Aber eines hebt der Führer mit aller Entschiedenheit hervor:

„Danzig ist eine deutsche Stadt, und sie will zu Deutschland!"

Dieser lapidare Satz ist in seiner einfachen Ausprägung so sehr der Ausdruck der Empfindungen aller Danziger, daß er zum Losungswort des Entscheidungskampfes um Danzig wird.

„Danzig ist eine deutsche Stadt, und sie will zu Deutschland!"

Wenn der Führer spricht, dann sind Worte Taten. Das hat die Geschichte der letzten Jahre so eindeutig gezeigt, daß selbst demokratische Diplomaten und Staatsmänner davon überzeugt sein sollten.

In der gleichen Stunde, in der der Führer vor den Männern des deutschen Reichstages spricht und sie ihm im Namen des ganzen Volkes ihre begeisterte Zustimmung zujubeln, werden den Regierungen Polens und Englands Memoranden überreicht, in denen der Führer im Sinne seiner Rede Friedensvorschläge macht, die eine Lösung des Danzig- und Korridorproblems auf folgender Basis vorsehen:

Rückkehr Danzigs zum Reich.

Exterritoriale Eisenbahn- und Autoverbindung zwischen Ostpreußen und dem Reich.

Dafür Anerkennung des ganzen polnischen Korridors und der gesamten polnischen Westgrenzen.

Abschluß eines Nichtangriffspaktes für 25 Jahre.

Sicherstellung der wirtschaftlichen Interessen Polens in Danzig, sowie großzügige Regelung der übrigen sich aus der Wiedervereinigung Danzigs mit dem Reich für Polen ergebenden wirtschaftlichen und verkehrstechnischen Fragen.

Es ist schwer, sich vorzustellen, in welcher geistigen Verfassung sich die polnischen Staatsmänner befanden, die diese mehr als selbstlosen Vorschläge ablehnten. Ihre Ablehnung aber besiegelt das Schicksal Polens unerbittlich.

Der letzte Abschnitt eines zwanzigjährigen Ringens um Danzig beginnt. —

Das Gefühl, mit dem die Danziger am 28. April nach der Rede des Führers wieder auf die Straße treten, ist das sichere Bewußtsein, daß das Schicksal Danzigs sich nun entscheiden wird. Jeder weiß: die Stunde der Befreiung kommt. Der Führer wird nicht eher ruhen, bis er das deutsche Danzig dem Reich wieder zugeführt und unter die zwanzigjährige Geschichte des „Freistaates" den Schlußstrich gezogen hat.

Die Geschichte dieser beiden Jahrzehnte der Danziger Eigenstaatlichkeit ist wirklich eine Geschichte des Opfers und der Treue gewesen, und jeder Danziger hat seinen Anteil mitgetragen. Es ist nicht immer dabei ums Leben gegangen, aber es war ein unermüdlich zähes wirtschaftliches Ringen und ein leidenschaftlicher Volkstumskampf.

Unvergessen sind in Danzig die Tage, in denen sich der unbarmherzige Richterspruch von Versailles vollzog. Der schmerzvolle Aufschrei, zu dem sich 80 000 Danziger in zwei gewaltigen Willenskundgebungen am 23. März und am 25. April 1919 auf dem Heumarkt vereinigten, verhallte ungehört, das Leid der vieltausend deutscher Frauen und Kinder, die in banger Sorge um ihre Zukunft die in Danzig anwesenden Vertreter der fremden Mächte am 21. Mai weinend um ihr Recht anflehten, fand keine mitfühlenden Herzen. Es waren ja nur deutsche Frauen.

Mit wenigen Federstrichen wurde das Schicksal von 400 000 deutschen Menschen willkürlich entschieden. Eine „Freie Stadt" wurde geschaffen — Versailles hieß das Siegel ihrer „Freiheit".

Aber die Hoffnung auf die Heimkehr ins Reich ist niemals eingeschlafen. Nirgends sang man die vierte Strophe des Deutschlandliedes „... und im Unglück nun erst recht!" leidenschaftlicher als hier.

Denn was mit Versailles das deutsche Volk traf, das traf Danzig doppelt. Zu allem Elend des wirtschaftlichen und moralischen Zerfalls des Reiches, zu dem würdelosen Bild der Par-

teienkämpfe, das sich in Danzig allzu getreu widerspiegelte, kam der Druck Polens auf Danzig hinzu. Mit allen erdenklichen Mitteln des Wirtschaftskrieges hat Polen den kleinen Freistaat zu knebeln versucht. Gdingen entstand, das „polnische Wunder an der Ostsee", mit dem Polen den Kampf gegen den Danziger Seehandel aufnahm, mit allen Mitteln des Zollkrieges wurden Danzigs Ein- und Ausfuhr behindert. Bei der Kleinheit dieses Staatengebildes traf jeder Schlag mit unverminderter Schärfe sogleich auch den einzelnen Danziger.

So sind die Jahre dahingegangen, in denen Danzig in seiner von Versailles diktierten Daseinsform sein Lebensrecht verteidigte. Was aber auch immer geschah — niemals hat Danzig einen Zweifel an seinem Deutschtum aufkommen lassen und niemals hat es seine Hoffnung aufgegeben, dereinst wieder zum Reich zurückzukehren.

Die Überzeugung, daß das Wohlergehen Danzigs von der Stärke des deutschen Reiches abhängig war, hat dem Ringen der nationalsozialistischen Bewegung in Danzig seine besondere Zielrichtung und seine Leidenschaftlichkeit gegeben. Nur ein mächtiges Deutschland konnte Danzigs Sehnsucht nach dem Mutterlande erfüllen.

Darum ist der Tag, an dem Adolf Hitler aus den Händen des greisen Generalfeldmarschalls und Danziger Ehrenbürgers v. Hindenburg die Reichskanzlerschaft entgegennahm, der Tag gewesen, an dem Danzigs Hoffnung zu einer Gewißheit werden konnte. Das unbedingte Vertrauen, das ganz Deutschland diesem Manne entgegentrug, verband sich in den Herzen der Danziger mit der gläubigen Zuversicht, von ihm einmal der Freiheit entgegengeführt zu werden.

Diese Gewißheit, die im Laufe der vergangenen sechseinhalb Jahre mit jeder historischen Tat des Führers nur noch wachsen konnte, hat den Danzigern die Kraft zum großen Endkampf gegeben. Mit glühender Anteilnahme haben sie das Befreiungswerk des Führers verfolgt, der Stück um Stück der Fesseln von Versailles zerriß und Deutschland wieder frei, groß und stark machte. Und wenn das ganze deutsche Volk sich in Dankbarkeit und Freude zusammenschloß, so waren mit ihren Herzen auch immer 400 000 Danziger dabei, die in jeder Großtat des Führers einen Schritt auf dem Wege zu ihrer eigenen Freiheit erkannten.

So haben sie die Rückgliederung des Saargebietes erlebt, Österreichs Heimkehr ins Reich, die Befreiung des Sudetenlandes, die Errichtung des Protektorats und die Erlösung des Memellandes. Und jedesmal mischte sich in den Jubel des ganzen deutschen Volkes die Stimme Danzigs:

„Auch wir werden heimkehren ins Großdeutsche Vaterland!"

So sind die politischen Ereignisse bis zu der großen Rede des Führers vom 28. April 1939 vorgeschritten, in der Deutschland das deutsch-englische Flottenabkommen und den deutsch-polnischen Zehnjahrespakt aufkündigte.

Das Einigungswerk Marschall Pilsudskis ist von seinen Nachfolgern zerschlagen worden. Das englisch-polnische Bündnis hat den deutsch-polnischen Zehnjahrespakt hinfällig gemacht. Polen hat sich freiwillig in das Spinnetz Großbritanniens gesetzt und sich hörig gemacht.

Nun nimmt das Schicksal seinen Lauf.

Die Spannungen zwischen Danzig und Polen haben sich so weit verstärkt, daß vielleicht nur noch ein Funke notwendig ist, um eine Explosion hervorzurufen, die die Völker in einen Krieg ziehen kann.

Der polnischen Nervosität aber steht eine eiserne Ruhe und Entschlossenheit der Danziger gegenüber. Danzig steht ja nicht mehr allein, es ist nicht mehr schutzlos jeder Willkür preisgegeben. Wer Danzig schlägt, trifft Deutschland, und das Deutschland von 1939 nimmt keine Schläge mehr hin.

Aber von Polen kann man diese Einsicht nicht erwarten. Sie sind nicht die Leute der ruhigen Überlegung und der nüchternen Erkenntnis. Ihre Einbildungskraft und ihre maßlose Überheblichkeit haben ihnen schon manchesmal in ihrer Geschichte schwere Schicksalsschläge bereitet. Sie erkennen auch jetzt nicht ihre Machtlosigkeit gegenüber Deutschland. Ihre eigene Eitelkeit und die verantwortungslose Hetze Englands steigern ihren Dünkel in einen gefährlichen Erobererrausch.

Sie wollen es darauf ankommen lassen. —

In der Nacht vom 20. zum 21. Mai 1939 fallen bei Kalthof auf Danziger Gebiet zwei Schüsse. Aus einem Auto polnischer Diplomaten ist der Danziger Fleischer Max Grübnau erschossen worden. Auf einer Lokomotive flüchten die Mörder über die polnische Grenze.

Ein völlig ahnungsloser Deutscher, der den polnischen Banditen unbekannt war und nichts mit ihnen zu tun gehabt hat, ist das erste Opfer der unverantwortlichen polnischen Hetze geworden. Daß sogenannte „Diplomaten" daran beteiligt sind, macht die Tat nur noch ruchloser.

Der Protest, den die Danziger Regierung gegen diese Mordtat einlegt, bleibt wirkungslos. Tage vergehen, in denen auf polnischer Seite nur Ausflüchte und Verdrehungen gesucht werden.

Man ist sehr nervös jenseits der Grenze.

Völlig grundlos wird ein Lastwagenfahrer am Morgen des 24. Mai auf dem Ließauer Brückenkopf von polnischen Grenzern beschossen. Die Gewehre scheinen schon von allein loszugehen, sobald sich ein Danziger der Grenze nähert.

Allzugerne möchte Polen durch solche Vorfälle unüberlegte Vergeltungsmaßnahmen hervorrufen, um willkommene Gelegenheit zu militärischem Eingreifen zu haben. Aber Danzig läßt sich nicht provozieren. Mit eiserner Disziplin wartet es auf die Befehle des Führers. Es weiß genau, daß sein Schicksal in guten Händen ruht.

Zu der Beisetzung des ermordeten Max Grübnau sendet der Führer einen großen Kranz. Er nimmt an dem Schicksal Danzigs und der Danziger lebendigen Anteil.

Längst schon ist in der Weltpresse das Thema Danzig in den Mittelpunkt des politischen Interesses getreten. Der Mord von Kalthof hat der Welt gezeigt, wie ernst die Situation ist.

Journalisten vieler Länder kommen nach Danzig, um an Ort und Stelle die Verhältnisse zu prüfen. Wer von ihnen den klaren Blick für die Wirklichkeit und die Freiheit der Meinung noch nicht verloren und den Mut zur Wahrheit hat, der muß bekennen, daß das Recht auf Seiten Danzigs ist und daß die politische und wirtschaftliche Situation, die durch die Versailler Grenzziehung hier geschaffen wurde, unhaltbar ist.

Daß Danzig deutsch ist, bleibt gewiß keinem von ihnen verborgen, daß es zu Deutschland will, kann ihnen jeder Mensch auf der Straße sagen und sagt es ihnen auch. Die wirtschaftliche Bedrohung Danzigs durch Gdingen läßt sich leicht aus den Umschlagsziffern beider Häfen ablesen, die Unnatur der Zoll- und Devisenbestimmungen, die Danzig einschnüren, wird ihnen bei der Ein- und Ausreise schon allein klar.

Aber so viel ehrliche und anständige Journalisten in ihren Zeitungen über die Unhaltbarkeit dieser Verhältnisse berichten, so viel unanständige und verlogene stellen sich willig in den Dienst der polnischen Propaganda und bestärken den polnischen Größenwahn.

Während die Welt noch mit dem Begriff Danzig operiert und die Politiker der Demokratien sich die Köpfe zerbrechen, wie man die Danziger Frage lösen könne, ohne der polnischen Eitelkeit zu nahe zu treten, mobilisiert Polen bereits Ende Mai eine Million Soldaten. Das kostet den Staat täglich etwa zwei Millionen Zloty. Aber was macht das? England hat es ja dazu.

Zwar bricht im Lande schon die Inflationsangst aus, und die Juden fangen an, das Silbergeld zu hamstern, aber in London wird eifrig ein Millionenkredit an Polen verhandelt. Der Kaufpreis, für den die Regierung das Blut des polnischen Volkes an England verschachert.

Der englische Zuspruch ermutigt Polen zu immer stärkerer Aktivität gegen Danzig. Nicht nur, daß es an den Grenzen lebendig wird, die Grenzwachen um ein Vielfaches verstärkt werden und die Errichtung von Befestigungswerken in Angriff genommen wird — auch auf Danziger Gebiet versuchen sich die Polen zu betätigen.

Sehr schnell stellt es sich heraus, daß die polnischen Zollbeamten ausnahmslos Spitzeldienste leisten. Da ihre Tätigkeit offenbar noch nicht ausreicht, entsendet Polen unter Bruch der Zollvereinbarungen weitere zwanzig Zollinspektoren im Sammeltransport nach Danzig.

Es besteht kein Zweifel, daß diese Beamte weniger im Dienste des Zolls als in dem der Spionage stehen. Danzig fordert die Abberufung dieser „Zollinspektoren". Polen erfüllt die Forderung Danzigs natürlich nicht, denn Polen will ja den Konflikt.

Aber immer noch bewahrt Danzig seine Ruhe. Es kennt seine große Aufgabe und erfüllt seine Pflicht. Mit immer größerer Leidenschaft bekundet die Bevölkerung Danzigs ihr Deutschtum und ihren Willen zur Rückkehr ins Mutterland.

So kommt es zu jener spontanen Willenskundgebung, in der Reichsminister Dr. Goebbels sich zum Sprecher der Danziger macht.

Wie in jedem Jahr, ist er auch diesmal Ehrengast der Danziger Gaukulturwoche.

Am 17. Juni trifft er in Danzig ein, um am Sonntag, dem 18. Juni, in einer Kundgebung der Danziger Kulturschaffenden zu sprechen. Am Sonnabend besucht er eine Aufführung im Danziger Staatstheater.

Mit unvorstellbarer Geschwindigkeit ist es bekannt, daß der Minister abends im Theater sein wird. Tausende stehen auf dem Kohlenmarkt, um ihn jubelnd zu begrüßen. Durch ein Spalier begeisterter Menschen muß er sich seinen Weg bahnen.

Mit jeder Minute schwillt die unübersehbare Menschenmenge vor dem Theater. Es ist eine wundervolle Stimmung unter den Tausenden. Sie wollen den „Doktor" als den Abgesandten des Führers grüßen.

Wie er in der Pause den Balkon des Theaters betritt, leuchten ihm Spruchbänder entgegen. „Danzig ist deutsch!" und „Wir wollen heim ins Reich!" steht darauf geschrieben. Und mit dem tosenden Heil-Rufen, das zu ihm emporbrandet, klingt zugleich der Wunsch der Menge hinauf: „Dr. Goebbels soll sprechen!"

Die Danziger wollen aus seinem Munde hören, daß der Führer an sie denkt, daß er ihre Liebe und ihre Sehnsucht kennt.

So stürmisch ist das Verlangen, daß der Minister sich entschließt, ihm nachzugeben.

In der kurzen Zeit bis zur Beendigung der Vorstellung ist der Kohlenmarkt nun wirklich bis zum allerletzten Platz gedrängt voll geworden. Ein kleiner Regenschauer kann nicht einen von den vieltausend Menschen verdrängen, die jetzt keinen anderen Willen haben, als ihrer Liebe zu Deutschland Ausdruck geben zu können.

Singend vertreiben sie sich die Zeit, Sprechchöre und Scherzworte fliegen hin und her. Kaum wird der Minister wieder sichtbar, da braust erneut der Jubelsturm empor, und der Gauleiter, der mit dem Minister auf dem Theaterbalkon erschienen ist, hat viele Mühe, den Sturm abzuebben und dem Minister Gehör zu verschaffen.

Und dann spricht Dr. Goebbels.

„Ich komme aus dem Reich, um euch die Grüße des Führers und des deutschen Volkes zu überbringen!"

„Was ihr immer wolltet, was ihr heute wollt, und was ihr in aller Zukunft wollen werdet, ist klar: Ihr wollt zum großen Deutschen Reich gehören!"

„Das nationalsozialistische Reich steht an eurer Seite, wie ihr zu ihm steht!"

„Ich bin gekommen, um euch in eurer Entschlossenheit zu bestärken, und nun habt ihr mich bestärkt. Und so fordere ich euch denn auf, auch in Zukunft mutig, tapfer und aufrecht zu bleiben. Deutschland ist überall da, wo Deutsche stehen, also auch bei euch!"

Keinen Satz spricht der Minister, der nicht von dem Jubel unbedingter Zustimmung unterstrichen wird. Minutenlang dauert dann der Beifall und das Heil-Rufen. Immer wieder branden die Sprechchöre zum Balkon empor: „Ein Volk, ein Reich, ein Führer!" Es ist eine Willenskundgebung von überwältigender Eindruckskraft, und als der Minister mit dem Gruß an den Führer seine Rede beschließt, da klingen die deutschen Hymnen wahrhaft wie ein Gelöbnis zum nächtlichen Himmel empor.

Es ist der Rütli-Schwur der Danziger.

Noch lange bleibt das Bewußtsein der historischen Stunde in den Tausenden, die diese Kundgebung miterlebten. Sie ziehen durch die festlich geschmückten Straßen und sind von jener einzigartigen Feierlichkeit erfüllt, die ein großes gemeinsames Erlebnis wachruft.

Der Ruf dieser Stunde ist nicht ungehört verhallt. Zahlreiche ausländische Journalisten, die Zeuge dieser spontanen Volkskungebung gewesen sind, bestätigen in ihren Berichten den Willen der Bevölkerung Danzigs, zum Reich zurückzukehren.

Aber das hat auf den Machtrausch der Polen wenig Einfluß. Sie träumen von großen Schlachten und Siegen und von ihrem Marsch nach Berlin, mit dem sie die Weltherrschaft antreten wollen.

Die militärischen Vorbereitungen rings um die Danziger Grenzen zwingen auch Danzig, Vorsichtsmaßnahmen zu treffen.

Die Landespolizei, deren Zahl erheblich vermindert worden war, wird wieder auf ihren vollen Stand gebracht. In der Wiebenkaserne und in der alten Husarenkaserne in Langfuhr herrscht Leben. Ein paar Tage lang sind die Eingänge der Kasernen von Frauen und Mädchen umlagert, die sich in den

Dienstpausen mit ihren Angehörigen unterhalten wollen. Schnell gehört es zum täglichen Bild der Straße, daß singende Polizeiformationen in der Morgenfrühe zur Stadt hinausmarschieren, um zu üben. In der Soldatenstadt Danzig ist man sehr schnell daran gewöhnt und freut sich der schmucken Jungen.

Das Ausland aber wittert verdächtige Kriegsvorbereitungen. Wo es den Schritt von Marschkolonnen hört und das verdächtige Rattern von Automobilmotoren, da ist eine Bedrohung des Weltfriedens im Gange.

Sogar Herr Chamberlain befaßt sich im englischen Unterhaus mit der angeblichen Mobilisierung Danzigs und macht sich die Lüge vom Einsatz deutscher Truppen im Freistaat zu eigen. Ihm ist es natürlich lieber, wenn sich die Stadt völlig wehrlos den polnischen Provokationen darbietet. Und am liebsten möchte er auch Danzig „garantieren".

In Garantieversicherungen hat England in jüngster Zeit einige Übung bekommen. Es hat freibleibend garantiert, was nur garantiert werden wollte oder auch nicht wollte. Danzig verzichtet gern auf eine „Garantie" seiner Verfassung durch Großbritannien, denn erstens legt Danzig auf seine bestehende Verfassung keinen besonderen Wert und zweitens hat es sich im Laufe der letzten Jahre gezeigt, daß den Völkern die englische Garantie in der Regel sehr schlecht bekommen ist. Jedenfalls durfte sich der sagenhafte Kaiser von Abessinien davon überzeugen, und Herr Benesch nicht minder.

Der polnische Außenminister Beck aber hat augenscheinlich die Sehnsucht, es den großen Staatsmännern Schuschnigg und Benesch gleich zu tun. Die polnischen Zeitungen rufen sich zwar gegenseitig eifrig zu: „Es soll Polen nicht so ergehen wie der Tschecho-Slowakei!" — aber die polnische Politik bemüht sich mit Eifer, dieselben Fehler zu machen, an denen schon das österreichische und erst recht das tschechische Regime eingegangen ist.

Die polnische Presse schwelgt in einem Vorschuß-Siegestaumel und variiert ihre Herablassung gegenüber Deutschland höchstens noch mit dummdreisten Provokationen. Die polnischen Behörden aber beginnen eine maßlose Vergewaltigung der Deutschen.

Wer deutschen Organisationen angehört oder auch sonst aus seinem Volkstum kein Hehl macht, ist der Willkür der Behörden und den aufgestachelten Instinkten des polnischen Pöbels



Das Linienschiff „Schleswig-Holstein" feuert auf die Westerplatte

ausgeliefert. Täglich mehren sich die Fälle von Mißhandlungen und Mordtaten. Die polnische Öffentlichkeit schweigt und deckt damit die Bestialitäten.

Das große Rätselraten über Danzig aber, das nun schon seit langem durch die Blätter der Weltpresse geht, beendigt Gauleiter Forster am 25. Juli durch einen Zeitungsartikel „Die Wahrheit über Danzig", in dem er eindeutig feststellt, daß der Wunsch Danzigs „Zurück zum Reich — gegen vertragliche Willkür", der als Leitspruch im Zeitungskopf des „Danziger Vorposten" steht, nicht erst neuerlich, sondern seit zwanzig Jahren besteht.

„Für die Danziger Bevölkerung ist es ihr gutes Recht, die Rückkehr zum Reich zu verlangen, denn man hat sie vor zwanzig Jahren nicht gefragt, ob sie vom Reich abgetrennt werden wolle."

Er trifft aber auch die Feststellung, daß „ein Handstreich auf das deutsche Danzig aussichtslos geworden" ist.

„Die ganze Welt und vor allem unser polnischer Nachbar sollen es wissen, daß in Danzig Männer genug sind, die entschlossen und mutig in jedem Augenblick, wenn es sein müßte, ihre Heimat bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen. Unser polnischer Nachbar möge zur Kenntnis nehmen, daß in Danzig in den letzten Wochen Vorsorge dafür getroffen worden ist, daß ein Handstreich oder überraschender Überfall auf das deutsche Danzig aussichtslos geworden ist."

Mit diesen Worten weist Gauleiter Forster nicht nur auf die vorgenommene Verstärkung der Danziger Polizei, auf die Begründung einer SS-Heimwehr und eines vornehmlich aus SA.-Männern bestehenden verstärkten Grenzaufsichtsdienstes hin, sondern auch auf die technischen Sicherungen, die in diesen Tagen eingeführt worden sind. Straßensperren, Tankhindernisse und Schützengräben werden nicht nur unmittelbar an den Grenzen errichtet, sondern ziehen sich an vielen Stellen bis in die Ortschaften hinein. In allen Häusern sind die notwendigen Vorkehrungen des zivilen Luftschutzes getroffen.

Die Danziger, die von festem Vertrauen erfüllt sind, lassen sich durch diese Dinge nicht aus ihrer Ruhe bringen. Sie fahren in Langfuhr, Oliva und Zoppot gemächlich an Stacheldrahtverhauen und Schützengräben vorbei, spazieren in Zoppot bis zu den Befestigungen an der Grenze, betrachten alles sehr interessiert und fühlen sich im übrigen ganz wohl dabei.

Das Zoppoter Badeleben geht ungestört weiter, und in der Stadt läßt sich erst recht kein Mensch aus der Ruhe bringen. Das Leben Danzigs geht ebenso seinen gewohnten Lauf. Das Schlagwort „Nervenkrieg" ist in der Atmosphäre der höchsten Diplomatie und nicht in den Straßen Danzigs entstanden.

Am 31. Juli versucht Polen einen neuen wirtschaftlichen Druck auf Danzig anzusetzen. Es verhindert die Ausfuhr der Danziger Fettproduktion nach Polen und versucht damit einen der wesentlichsten Danziger Wirtschaftszweige lahmzulegen. Fernerhin erlassen die Polen gegen die vertraglichen Bestimmungen ein Einfuhrverbot für die Danziger Hochsee-Heringsfänge.

Danzig erhebt gegen diese beiden vertragswidrigen Maßnahmen, die als „action directe" angesehen werden, schärfsten Protest. Polen begründet seinen Schritt mit der angeblichen Behinderung der polnischen „Zollinspektoren" in Danzig.

Aber Danzig weiß seit der Ermordung Max Grübnaus bei Kalthof, bei der ein polnischer Zollkontrolleur eine große Rolle spielte, was es mit diesen sogenannten Zollinspektoren auf sich hat. Da ist kaum einer unter ihnen, dem nicht Militärspionage, Wirtschaftsspionage, illegale Tätigkeit, Menschenraub oder noch schlimmere Verbrechen nachzuweisen sind.

Danzig ist aber auch wirtschaftlich nicht mehr den Polen ausgeliefert. Verträge, die Polen bricht, brauchen auch für Danzig nicht mehr bindend zu sein. Und wenn Polen keine Zusammenarbeit mit Danzig will, so weiß sich Danzig andere Märkte zu öffnen.

In den Morgenstunden des 5. August teilt der diplomatische Vertreter Polens in Danzig, Minister Chodacki, der Danziger Regierung telephonisch und schriftlich mit, daß die Danziger Zollverwaltung die Absicht habe, sich der Tätigkeit der polnischen Zollinspektoren zu widersetzen. Dieser vollkommen grundlose Einspruch geschieht auf eine so anmaßende Weise, daß die Danziger Regierung sie nicht beantwortet. Sie läßt sich keine ultimativen Bedingungen stellen, die mit Drohungen verbunden sind.

Am selben Tage hält der polnische Marschall Smigly-Rydz in Krakau vor den Legionären eine Rede, in der er meint, daß Danzig Polen durch Jahrhunderte verbunden und „die Lunge seines wirtschaftlichen Organismus" sei. Er schließt seine Rede mit den „prophetischen Worten", daß Polen in diesem Kriege die wichtigste Rolle spielen würde und am Tage des Sieges die Sonne über einem großen, mächtigen Polen leuchten werde.

Die polnische Zeitung „Czas" kann sich nicht enthalten, der Rede des Marschalls hinzuzufügen, daß trotz der Neigung, die die polnische Nation für die alten Mauern Danzigs hege, die polnischen Geschütze dröhnen würden. Und der Krakauer „Ilustrowany Kuryer Codzienny", die größte polnische Zeitung, fügt dem bezeichnenderweise noch hinzu, daß die Eroberung Danzigs durch Polen von jeher zu den Zielen der polnischen Politik gehört hat.

Diese ungeheuerlichen Provokationen kann Danzig nicht ohne Widerspruch hinnehmen. Eine Kundgebung ist die Antwort, wie sie Danzig wohl kaum zuvor erlebt hat.

Langer Markt, Langgasse, Kohlenmarkt und Holzmarkt — wohin nur der Schall der Lautsprecher dringt, überall stehen

ungezählte Tausende in unübersehbarer Menge. Die Bevölkerung Danzigs zeigt, daß sie in jeder Gefahr einmütig zusammensteht.

Schon Stunden vor der festgesetzten Zeit sind die Menschen zur Kundgebung zusammengekommen. Aus allen Stadtteilen, aus allen Vororten strömen sie herbei, um Zeuge dieses Danziger Willensausdruckes zu sein. Sie sind ruhig und frohgemut. Ihre Stimmung ist festlich, denn sie sind stolz, Deutsche zu sein, und stolz, in ihrer abgetrennten Heimat zwei Jahrzehnte hindurch immer ihre Pflicht erfüllt zu haben.

In Langfuhr, Oliva, Zoppot und Neufahrwasser finden sich weitere Zehntausende zusammen, um in Parallelveranstaltungen wenigstens durch Rundfunk der großen Kundgebung verbunden zu sein.

Gauleiter Albert Forster spricht vor dem Artushof.

Seit neun Jahren ist er in Danzig. Oft genug hat er sich zum Sprecher der Empfindungen und Gedanken der Danziger gemacht. Noch niemals aber haben die Danziger seine Worte mit einer solchen Leidenschaft bestätigt, noch niemals haben sie ihm so stürmisch zugejubelt.

Der Lange Markt, die Stätte, an der sich im Laufe der vielhundertjährigen Geschichte dieser Hansestadt so viele große und entscheidende Ereignisse abgespielt haben, wird jetzt zum Schauplatz der größten Willenskundgebung, die Danzig bisher erlebte.

Die Rede des Gauleiters ist eine vernichtende Abrechnung mit der Schamlosigkeit der polnischen Handlungen gegen Danzig.

„Man denkt in Polen anscheinend gar nicht daran, zur Vernunft zurückzukehren. Man versucht im Gegenteil, alles zu tun, um den Haß gegen alles Deutsche noch mehr zu steigern. Ich möchte daher von vornherein betonen, daß, wenn wir nun einmal mit klaren, unmißverständlichen Worten unsere Meinung zum Ausdruck bringen, nicht wir Danziger Unruhe und Aufregung in die Welt tragen, sondern diejenigen, die nun schon seit Monaten unablässig in verantwortungslosester Weise zum Krieg hetzen."

Der Gauleiter erwähnt die größenwahnsinnigen Äußerungen, die die polnischen Zeitungen in den letzten Tagen gemacht haben.

Mit unmißverständlicher Deutlichkeit gibt er darauf die Antwort:

„1. Kriegsdrohungen, und mögen sie noch so herausfordernd sein, schrecken uns keineswegs und werden in Danzig keinerlei Anzeichen von Angst hervorrufen.

2. Wir Nationalsozialisten haben dafür gesorgt, daß die Danziger Bevölkerung in dieser spannungsreichen Zeit ihre Nerven nicht verliert, weil sie auf Grund der bisherigen Erfahrungen das Vertrauen zur nationalsozialistischen Führung hat, daß diese im gegebenen Augenblick das Richtige tut.

3. Wir haben in Danzig in den letzten Wochen nämlich alles getan, um jeden Überfall oder Handstreich, ganz gleich welcher Art, auf Danzig abzuwehren und entsprechend zu beantworten.

4. Polen mag sich darüber im klaren sein, daß Danzig nicht allein und verlassen auf dieser Welt steht, sondern daß das Großdeutsche Reich, unser Mutterland, und unser Führer Adolf Hitler zu jeder Zeit entschlossen sind, im Falle eines Angriffs von polnischer Seite in der Abwehr desselben uns zur Seite zu stehen. Uns allen und darüber hinaus dem ganzen deutschen Volk und auch den vernünftigen Ausländern dürfte klar geworden sein, daß es angesichts derartiger sich immer wiederholender Äußerungen durch Polen nicht so weitergehen kann. Allen friedensliebenden Menschen muß allmählich klar werden, welch ein Verbrechen durch das Versailler Diktat in bezug auf Danzig und die Grenzziehung im Osten begangen worden ist."

Dann zitiert der Gauleiter Äußerungen bekannter ausländischer Politiker und Schriftsteller über die Probleme Danzigs und des Korridors. In sieben Punkten faßt er schließlich unter begeisterter Zustimmung aller die Ansicht der Danziger Bevölkerung zusammen:

„1. Danzig ist seit seiner Gründung, das sind rund acht Jahrhunderte, immer eine urdeutsche Stadt gewesen.

2. In Danzig haben während seiner ganzen Geschichte bis zum Jahre 1919 nur Deutsche zu bestimmen gehabt.

3. Danzig wurde im Jahre 1919 trotz mehrfachen einmütigen Protestes seiner Bevölkerung vom Mutterlande abgetrennt.

4. Die seit der Abtrennung vergangenen Jahre haben den unwiderleglichen Beweis erbracht, daß Danzig und seine Bevölke-

rung wirtschaftliche und kulturelle Schädigungen aller Art erlitten haben.

5. Die fortwährenden Schikanen der Danziger durch Polen auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens und der Umstand, daß Danzig ohne Befragen seiner Bevölkerung vom Reich abgetrennt wurde, sind seit zwanzig Jahren für alle Danziger Veranlassung zu dem Ruf: „Wir wollen zurück zum Reich!"

6. Die Danziger Bevölkerung ist sich heute vollständig darüber im klaren und glaubt felsenfest, daß die Stunde der Befreiung kommt, d. h. Danzig wieder zum Deutschen Reich zurückkehrt.

7. Die Danziger schauen in seltener Geschlossenheit und mit besonderer Liebe und Verehrung auf ihren Führer Adolf Hitler, von dem sie überzeugt sind, daß er ihren Wunsch nach Heimkehr ins Reich erfüllt und damit dem Selbstbestimmungsrecht der Danziger wieder Geltung verschafft, welches man ihnen im Jahre 1919 verweigerte."

„In dieser festlichen Stunde", so schließt Gauleiter Forster seine Rede, „glaube ich, können wir nichts Besseres tun, als zu geloben, daß wir zusammenhalten wollen, ganz gleich was kommen mag, daß wir jeden Angriff auf diesen heiligen deutschen Boden mit den uns zur Verfügung stehenden Kräften entschlossen abwehren werden und jeden Befehl unseres Führers Adolf Hitler, den er uns gibt, zur Ausführung bringen. Möge der Tag nicht mehr fern sein, an dem wir wiederum hier zusammenkommen, nicht mehr zu einer Protestkundgebung, sondern zur Feier der Wiedervereinigung Danzigs mit dem Großdeutschen Reich."

Mit einer kaum je erlebten Feierlichkeit klingen die Lieder der Deutschen nun durch die Straßen der alten Hansestadt. Manch einer wischt sich verstohlen eine Träne vom Gesicht, die ihm das Gefühl der Erhabenheit der Stunde in die Augen getrieben hat. Eine ernste Entschlossenheit und der unbedingte Wille, für das Schicksal der Heimat einzustehen mit Leib und Leben, vereinigt die Zehntausende, die hier versammelt sind, und macht sie zu Brüdern.

Dem Führer wird in dieser geschichtlichen Stunde ein Grußtelegramm gesandt:

„Mein Führer!

Zehntausende deutsche Danziger, die zur Protestkundgebung gegen die polnische Drohung, Danzig mit Kanonen zusammenzuschießen, auf den Plätzen der ewig deutschen Stadt Danzig versammelt sind, blicken mit größtem Vertrauen zu Ihnen auf und grüßen Sie in Ehrerbietung und unerschütterlicher Treue als ihren Führer.

Albert Forster, Gauleiter."

Der Eindruck, den diese gewaltige Willensbezeugung der Danziger in der Welt macht, ist außerordentlich stark. Kein ehrlicher Beurteiler der Danziger Situation kann an der Wahrheit vorbeigehen, daß Danzigs Wille heimzukehren unerschütterlich ist. Und jeder weiß auch, daß der Führer diesem Willen der Danziger Rechnung tragen wird, komme was da wolle.

Nur in Polen ist man selbst jetzt noch verblendet genug, den englischen Einflüsterungen zu glauben. Polen rüstet mit allen Mitteln, und nicht nur England, sondern auch Frankreich bezahlen das. Dem englisch-polnischen Kreditabkommen folgen Anleiheverhandlungen in Paris. Die Westmächte lassen es sich etwas kosten, daß Polen seine Rolle als Provokateur Deutschlands so unglaublich hemmungslos spielt.

England hat noch mehr Eisen im Feuer. Sowjetrußland ist der große Unbekannte im diplomatischen Spiel. Seit Wochen schon verhandelt England in Moskau und versucht die Russen für sich zu gewinnen. Die Bemühungen des Herrn Strang sind zwar vergeblich gewesen, aber darum gibt England seine Hoffnungen noch lange nicht auf. Englische und französische Militärmissionen sind nach Moskau gereist und wollen ein Militärbündnis der Westmächte mit Rußland zustande bringen. Wenn das gelingt, dann ist die große Einkreisung Deutschlands vollzogen, die man sich in der Downingstreet so schön erdacht hat.

Am 16. August wird eine neue Verletzung der Danziger Hoheitsgrenze durch Polen bekannt. Ein polnischer Soldat hat bei Kohling in voller Uniform die Danziger Grenze überschritten und auf Danziger Zollbeamte geschossen. Aber diesmal ereilt ihn selbst das Schicksal. Die Danziger schießen besser und der Pole bleibt als Opfer seiner eigenen Tat tot am Boden liegen.

Mit jedem Tag wird die Gewißheit größer, daß Polen fest entschlossen ist, sich in das unglücklichste Abenteuer seiner Ge-

schichte zu stürzen. Man kann es nicht begreifen, was sich die polnische Regierung, und noch weniger, was sich die polnischen Heerführer dabei denken. Sie glauben ernstlich daran, daß sie einem Angriff Deutschlands nicht etwa nur standhalten können, sondern daß sie selber fähig sind, Deutschland anzugreifen. Was ein nüchterner Betrachter nur als einen frivolen Witz bezeichnen könnte, das scheint den Polen eine absolut sichere Sache zu sein: sie träumen von einem triumphalen Sieg über die deutsche Armee, von einem völligen Zusammenbruch Deutschlands und von einem polnischen Staat, dessen Grenzen an der Oder liegen. Man vertreibt in Polen Postkarten, auf denen dieses Traumgebilde bereits dargestellt ist.

England weiß nichts Besseres zu tun, als diesen polnischen Größenwahn noch immer stärker anzustacheln. Es verspricht Polen nicht nur Geld und Kriegsmaterial, sondern auch eine direkte Hilfeleistung. Gemeinsam wollen sie Deutschland vernichten und sich in Berlin den Gewinn teilen. Es ist ein Musterstück englischer Perfidie, was hier mit einem völlig von Sinnen gekommenen, größenwahnsinnigen Volk getrieben wird.

Mit brutaler Gewalt eröffnet Polen einen Feldzug gegen alle Deutschen im polnischen Staatsgebiet. In Oberschlesien werden an einem Tage tausend Deutsche verhaftet. Die Verhafteten werden in das Kattowitzer Gefängnis gesteckt oder in die berüchtigten Kerker von Tarnow geschleppt. In verschiedenen Ortschaften werden sämtliche deutschen Männer verhaftet, verschleppt, mißhandelt. Viele versuchen nach Deutschland zu entkommen. Wen die polnische Soldateska oder die bewaffneten Horden der Aufständischenverbände erwischen, wird erschossen.

Jeder reguläre Grenzverkehr zwischen Polen und Deutschland ist eingestellt, selbst die Eisenbahnfahrt im Transitzug durch den Korridor ist gefährlich geworden. Willkürlich holen sich die Polen Deutsche heraus und schikanieren sie hemmungslos.

In Danzig hat man all dem inzwischen nicht untätig zugesehen. In Matzkau vor Danzig ist in kürzester Zeit ein großes Kasernement entstanden, in das die ᛋᛋ-Heimwehr eingezogen ist. In 25 Baracken ist ein ganzes Regiment untergebracht, 12 Baracken nehmen die Geschütze auf.



Der Panzerwagen „Ostmark" vor der polnischen Post

Am 18. August erhält dieses Regiment bei einer großen Parade auf dem Maifeld seine Fahne. Die Fahnenverleihung wird zu einem Volksfest.

50 000 Danziger säumen das Maifeld und die Hindenburgallee. Zum erstenmal nach zwanzig Jahren marschiert in Danzig eine aktive Truppe auf. Mit ihren Fahrzeugen, Panzerabwehrgeschützen, Infanteriegeschützen und Maschinengewehren nimmt sie in einem großen Karree vor der Tribüne Aufstellung. Gauleiter Forster schreitet in Begleitung des Kommandeurs der Heimwehr, ϟϟ-Obersturmbannführer Goetze, die Front ab.

Dann spricht der Gauleiter:

„In diesen Tagen können nicht tote Buchstaben gelten, sondern nur der Selbsterhaltungstrieb von 400 000 Menschen."

„Aus dem polnischen Staat, der vom Völkerbund dazu ausersehen war, Verteidiger Danzigs zu sein, ist plötzlich der allein mögliche Angreifer geworden."

„Es blieb uns daher in dieser bedrohten Lage gar nichts anderes übrig, als daß wir uns nach Selbsthilfe umsahen."

„Sorgen wir dafür, daß auch in der Zukunft unserem ganzen deutschen Volk immer die Fahne mit dem Hakenkreuz, dem Symbol des Lichtes und der Sonne voranflattert. Immer werden wir dann, ganz gleich was kommen mag, am Ende die Sieger sein."

Mit diesen Worten übergibt der Gauleiter dem Kommandeur die Fahne.

„Das können wir ehrlich und auch voll Stolz sagen: Einsatzfähig sind wir heute, und es würde dem schlecht bekommen, der es wagen wollte, mit uns anzubändeln."

Der Kommandeur übernimmt die Fahne in die Obhut der ϟϟ-Heimwehr. Dann marschiert die junge Truppe unter der Begeisterung der Bevölkerung zum erstenmal an Gauleiter Forster vorbei. —

In dieser Zeit der politischen Hochspannung, in der jeder die großen Entscheidungen herannahen fühlt, beginnt in Zoppot eine Tagung der deutschen Rechtswahrer. Diese Tagung unterstreicht noch einmal die Rechtsansprüche des deutschen Danzig.

Der Führer der deutschen Rechtswahrer, Reichsminister Dr. Frank, ist selbst zugegen, als Redner nehmen Reichsleiter

Bouhler, Reichsminister Dr. Seyß-Inquart, Gauleiter Bohle und Prof. Dr. Grimm an der Tagung teil.

Eine große Zahl ausländischer Journalisten ist dazu nach Danzig gekommen. Sie sind jetzt schon beinahe regelmäßige Gäste, denn Danzig ist für sie im Augenblick der interessanteste Platz. Reichsminister Dr. Frank erläutert ihnen mit großer Beredsamkeit die rechtliche Begründung des Danziger Anspruchs auf Heimkehr ins Reich.

In den Abendstunden dieses 21. August gibt der Rundfunk plötzlich bekannt, daß die Reichsregierung und die Sowjetregierung übereingekommen sind, einen Nichtangriffspakt miteinander abzuschließen, und daß sich Reichsminister von Ribbentrop nach Moskau begeben werde, um die Verhandlungen zum Abschluß zu bringen.

Das ist eine Sensation, die die gesamte Weltpolitik mit einem Schlage vor völlig neue Tatsachen stellt.

Mit Jubel nimmt die Bevölkerung Danzigs diese Nachricht auf. Jeder fühlt, daß der Führer mit dieser Tat einen der größten diplomatischen Erfolge der letzten Jahre errungen hat. Zur selben Zeit, in der englische und französische Militärmissionen in Moskau sitzen und sich mit allen Kräften um einen Vertragsabschluß bemühen, schließt Deutschland mit Rußland einen Pakt, der mit einem Strich die ganze englische Einkreisungspolitik über den Haufen wirft. Rußland zeigt keine Neigung mehr, seine Haut für die Interessen Englands zu Markte zu tragen.

Mit dieser Tatsache hat auch Polen einen empfindlichen Schlag davongetragen. Alle Hoffnungen, Rußland im Krieg gegen Deutschland einzusetzen, sind ins Wasser gefallen, Polen bleibt in einer peinlichen Isolierung, die sich verhängnisvoll auswirken muß.

Aber Polen ist verblendet genug, auch vor dieser Tatsache die Augen zu verschließen und trotzdem in sein Verderben zu rennen.

Am Abend des 22. August findet im Zoppoter Großkurgarten eine Kundgebung statt, in der Gauleiter Forster und Reichsminister Dr. Frank sprechen.

Es ist eine ungewöhnlich stimmungsvolle Feierstunde. Klar liegt der dunkle Abendhimmel über Zoppot. Die hell angestrahlte Fassade des Kurhauses hebt sich leuchtend vom Hintergrund ab. Vor der Terrasse stehen die Formationen, unterhalb der Wein-

kuppel ist die Rednertribüne aufgebaut. Die ganze Weite des Großkurgartens bis zum Seesteg hin ist mit einer undurchdringlichen Menschenmasse gefüllt, über die das unruhige Licht der Fackeln hinweggeistert.

Gauleiter Forster spricht als erster.

„Was ist denn Polen für ein Staat?", fragt er die Tausende und enthüllt die innere Haltlosigkeit dieser künstlichen Versailler Staatsschöpfung. „Untersteht euch ja nicht, frech zu werden!" klingt seine Warnung. „Hinter den Danzigern stehen 80 Millionen Deutsche, die die Schande von Versailles beseitigen werden."

Dann spricht Reichsminister Dr. Frank:

„Auch Danzigs Ketten werden fallen, ob es nun Polen paßt oder nicht. Die Welt möge zur Kenntnis nehmen: Jetzt spricht Deutschland, das ihr vor zwanzig Jahren zum Schweigen gebracht habt. Damals schien Deutschland verloren, heute aber kann man sagen: Polen ist fast schon verloren."

„Wir wollen auch hier an diesem Platz bekennen, Deutschland will keinen Krieg, aber wenn die Welt uns nicht in Frieden unsern Aufbau vollziehen läßt, dann soll sie auch den deutschen Mut wieder kennenlernen."

„Wohl ist", so wendet der Reichsminister sich abschließend an die Danziger, „euer Land klein, aber trotzdem seid ihr groß, weil ihr groß waret im Glauben, und ihr werdet in kurzer Zeit im Großdeutschen Reich den Ehrenplatz einnehmen, den ihr euch erkämpft habt."

Die Stimmung der Danziger Bevölkerung steigt mit jedem Tage. Immer stärker wird die Zuversicht, daß nun der Augenblick der Befreiung nicht mehr weit entfernt ist. Die ausländischen Beobachter, die in Danzig sind, können ihre Verwunderung nicht verhehlen. Überall in der Welt schafft der Begriff Danzig Unruhe und Verwirrung, nur in Danzig selbst ist davon recht wenig zu merken.

Zwar werden die Sicherungen an den Grenzen sorgfältig ausgebaut und Schützengräben und Stacheldrahtverhaue geben der Landschaft ein kriegsmäßiges Aussehen, aber das alles kann niemanden beunruhigen, sondern stärkt nur das Gefühl der Sicherheit.

Ein paar Meter von den Stacheldrahtverspannungen am Menzelbach, dem Grenzflüßchen bei Zoppot, baden die letzten Kurgäste und genießen das ungewöhnlich schöne Sommerwetter.

Krieg und Frieden stehen in unmittelbarer Nachbarschaft.

Das heißt aber nicht, daß man in der Danziger Bevölkerung den Ernst der Situation verkennt. Jeder kennt den unbändigen Haß Polens auf Danzig. Man kann sich leicht ausmalen, daß Polen alles versuchen wird, zuerst Danzig in seine Hand zu bekommen, wenn es zum Kriege kommt. Aber jeder weiß auch, wie wenig erfolgreich solche polnischen Bemühungen sein können.

Immer deutlicher zeigt sich das Bestreben der Polen, Danzig von innen her anzugreifen. An der Grenze werden Schmuggler gefaßt, die den Auftrag haben, Waffen an eine polnische Terrorgruppe in Danzig zu liefern. Die polnischen Zollinspektoren, die leicht die Möglichkeit haben, über die Grenzen zu wechseln, bewaffnen allmählich die polnischen Eisenbahner und sonstige Polen in Danzig, die sich für Terroraktionen geeignet halten. Polnische Nachrichtenoffiziere in Zivil treiben ein dunkles Geschäft, das wohl beobachtet wird.

Am 24. August sperrt Polen bei Dirschau die Grenze nach Danzig und hält für Danzig bestimmte Waren an. Am selben Tage wird der Postverkehr mit Gdingen eingestellt. Polen bricht die Verhandlungen über die Zollkontrolleure in Danzig ab.

Immer stärker wird die Spannung, immer mehr verbaut sich Polen die Möglichkeit, zu rechter Zeit einzulenken und sich vor dem Verderben zu bewahren.

Danzig trägt der Verschärfung der Situation Rechnung, indem die Regierung Gauleiter Forster bittet, das Amt des Staatsoberhauptes zu übernehmen. Der Mann, der als Beauftragter des Führers sechs Jahre hindurch die Politik Danzigs bestimmt hat, soll in diesen entscheidenden Stunden auch äußerlich das Staatsoberhaupt Danzigs sein. Ein Staatsgesetz verkündet in zwei knappen Sätzen diese Verfassungsänderung.

Inzwischen hat Polen sich ein neues „Vergnügen" ersonnen.

Die Verkehrsflugzeuge, die auf der Strecke Danzig—Berlin fliegen, werden von polnischen Küstenbatterien beschossen. Es ist ein eklatanter Bruch des Völkerrechtes, unbewaffnete Flugzeuge zu beschießen, aber was kümmert das Polen?

Eines Tages wird sogar eine Sportmaschine, die über Zoppot fliegt, von polnischer Seite beschossen und muß sich aus der Gefahrenzone retten. Die Schrapnellsplitter von mindestens zehn Schuß fallen in die dicht belebten Straßen Zoppots, ohne allerdings Schaden anzurichten.

Voller Empörung, aber furchtlos beobachten die Zoppoter Badegäste diese erneute polnische Provokation. Überall finden sich die Sprengstücke der großkalibrigen Geschosse. Man sammelt sie mit Eifer und nimmt das gefährliche Spiel der Polen noch mit Heiterkeit auf, denn man ist überzeugt davon, daß es nicht mehr lange betrieben wird.

Das Schuldkonto Polens füllt sich Stunde um Stunde.

Ununterbrochen sind deutsche Flüchtlinge aus Polen in Danzig eingetroffen. Es sind schon mehr als 15 000. Bar jeder Habe und völlig erschöpft kommen sie an. Es ist erschütternd, diesen Opfern der polnischen Bestialität gegenüberzustehen. Aus den Augen dieser Männer, Frauen und Kinder spricht unsägliches Leid. Wenige Worte, die sie sprechen, lassen Schicksale erkennen, die eine erschütternde Anklage an Polen darstellen. Greise und Frauen sind bis zur Unkenntlichkeit zerschlagen, Männer auf die furchtbarste Weise gemartet und gequält.

Und dieses Volk will gegen Deutschland für die „europäische Kultur" kämpfen. —

In diesen spannungsreichen Tagen wird den Danzigern eine große Freude zuteil. Am 25. August läuft das Linienschiff „Schleswig-Holstein" in Danzig ein.

Die alte Kriegsmarinestadt und Geburtsstätte so vieler stolzer deutscher Schiffe hat der deutschen Marine immer einen überaus herzlichen Empfang bereitet. Die „Schleswig-Holstein" aber kommt in einer Stunde, in der Danzig sie mit ganz besonderer Liebe aufnehmen kann.

Ungeheurer Jubel begleitet das schöne Schiff, als es in langsamer Fahrt an der Westerplatte vorbei in den Hafen fährt. Neufahrwasser ist überfüllt von Menschen, die dem deutschen Schiff aus tiefstem Herzen ihren Gruß zurufen wollen. Tausende begleiten am Ufer die Fahrt bis zu der Stelle, an der die „Schleswig-Holstein" festmacht.

Den ganzen Tag über ist die Liegestelle des Linienschiffes das Ziel von Tausenden von Danzigern, die die deutschen Ma-

trosen mit überströmender Herzlichkeit begrüßen. Da die Besatzung am ersten Tage noch keinen Landurlaub hat, unterhält sie die vieltausendköpfige Menschenmenge auf dem Kai mit frischen Seemannsliedern. Und die Danziger singen aus vollem Herzen mit. Lachen und Zurufen und wieder Singen schafft eine Stimmung im Hafenkanal, wie sie eben nur in Danzig beim Kriegsschiffbesuch sein kann.

Am nächsten Tage legt der Kommandant der „Schleswig-Holstein, Kapitän z. S. Kleikamp, am Denkmal der „Magdeburg" und am Skagerrak-Stein Kränze nieder. Wieder nimmt eine große Menschenmenge an dieser Ehrung Anteil.

Für Tage steht die „Schleswig-Holstein" im Mittelpunkt des Interesses bei allen Danzigern, und jeder legt seinen Ehrgeiz darein, wenigstens einmal draußen in Neufahrwasser gewesen zu sein.

Indessen rollt das Rad der großen Politik unaufhaltsam weiter.

Die Londoner Blätter berichten in großer Aufmachung, daß der Berliner englische Botschafter Henderson vom Führer empfangen wurde und nach dieser Unterredung sofort nach London geflogen ist, um im Foreign Office Bericht zu erstatten.

Drei weitere Botschafter finden sich im Laufe des Tages in der Reichskanzlei ein.

Das ist ein Umstand, der die Hoffnung auf eine Besinnung der Westmächte größer werden läßt. Auf der anderen Seite aber steht der Abschluß eines englisch-polnischen Abkommens, das am 26. August in London unterzeichnet wird, und das eine weitgehende Beistandsverpflichtung Englands enthält.

Wenn Polen in seiner grenzenlosen Verblendung bis dahin schon kriegslüstern genug gewesen ist, so gibt ihm der neue Pakt jetzt die letzte Vollmacht zum Losschlagen. England hat ja versprochen, ihm dabei jede Hilfe zu leisten.

Der französische Ministerpräsident Daladier richtet an den Führer einen Brief, der einen Appell für den Frieden der Welt enthält. Im vollen Bewußtsein des Ernstes der Situation und der übermenschlichen Verantwortung, gibt der Führer dem französischen Ministerpräsidenten seine Antwort.

„Allein auch Danzig", heißt es darin, „wurde mit fortgesetzten Übergriffen polnischer Behörden steigend zum Bewußtsein

gebracht, daß es scheinbar rettungslos der Willkür einer dem nationalen Charakter der Stadt und der Bevölkerung fremden Gewalt ausgeliefert ist."

„Ich habe daher eine klare Forderung aufgestellt: Danzig und der Korridor müssen an Deutschland zurück. Die macedonischen Zustände an unserer Ostgrenze müssen beseitigt werden."

„Ich sehe keinen Weg, Polen, das sich ja nun im Schutze seiner Garantien unangreifbar fühlt, hier zu einer friedlichen Lösung bewegen zu können. Ich würde aber an einer ehrenvollen Zukunft meines Volkes verzweifeln, wenn wir unter solchen Umständen nicht entschlossen wären, die Frage so oder so zu lösen."

„Ich bin mir im klaren über die schweren Konsequenzen, die ein solcher Konflikt mit sich bringt. Ich glaube aber, die schwersten würde Polen zu tragen haben, denn ganz gleich, wie auch ein Krieg um diese Frage ausginge, der polnische Staat von jetzt wäre so oder so verloren."

Das große Verantwortungsbewußtsein, mit dem der Führer diesen Brief abgefaßt hat, macht in der Welt den tiefsten Eindruck. Niemand kann mehr an der deutschen Friedensliebe zweifeln, niemand aber auch an der Entschlossenheit Deutschlands, Danzig und den Korridor zum Reich zurückzuholen. In Danzig selbst weckt dieser Brief Gefühle des innigsten Dankes. Die ganze deutsche Nation und ihr Führer an der Spitze hat sich jetzt zum Treuhänder des Danziger Schicksals gemacht. Und diese Dankbarkeit Danzigs krönt sich in der unbedingten Entschlossenheit, alles für die Verteidigung der Heimatstadt einzusetzen.

Wieder wird ein Danziger zum Opfer polnischer Übergriffe.

Polnische Soldaten überschreiten bei Steinfließ die Danziger Grenze und beschießen eine Danziger Feldwache. Der SA.-Mann Johann Rusch erhält einen tödlichen Schuß. Am selben Tage fällt der SA.-Rottenführer und Schütze der Landespolizei Josef Wessel an einer anderen Stelle der Grenze für seine Heimat.

Mit Ruhe und Gefaßtheit erträgt die Danziger Bevölkerung auch diese Opfer. Sie weiß, daß der Tod dieser beiden Gefallenen zur rechten Zeit seine Vergeltung finden wird.

Der Sonntag, der 27. August, ist ein Tag von immer denkwürdiger Stimmung. Klar und ruhig ist das Wetter, hell strahlt die Sonne über die still atmende See.



Deutsche Truppen sichern die Straßen von Gdingen

Die Danziger Bucht bietet ein Bild des tiefsten Friedens. Der Strand ist dicht bevölkert wie nur je an einem schönen Sommersonntag. Tausende fahren hinaus zur „Schleswig-Holstein". Sie betrachten nicht nur das schöne Schiff, sie beschauen sich auch noch einmal die berühmte rote Mauer der Westerplatte.

Diese Westerplatte, das frühere Volksbad der Danziger, das später den Polen als Munitionslager zur Verfügung gestellt werden mußte, ist in der letzten Zeit in allen Diskussionen um Danzig am häufigsten genannt worden, weil sie am deutlichsten die Vergewaltigung aufzeigt, die Danzig in Versailles angetan worden ist.

Eine polnische Festung mitten im Danziger Hafen!

Und die letzten Tage haben ganz offen gezeigt, was Polen im entscheidenden Falle mit dieser Westerplatte vorhat.

Zwei Tage zuvor haben Danziger Zollbeamte einen Eisenbahnwagen beschlagnahmt, der „Lebensmittel" für die Westerplatte enthielt. Der Wagen war vollauf mit Kriegsmaterial gefüllt, das zu Verteidigungszwecken gebraucht werden kann.

So bricht Polen die Verträge.

Mit einer Ruhe sondergleichen nehmen die Danziger auch diese Provokation hin. Es hat keinen Zweck, sich darüber aufzuregen. Der Tag ist nicht mehr fern, an dem Polen die Rechnung einmal genau begleichen wird.

Natürlich ist an diesem Sonntag bei allen Danzigern die politische Lage der einzige Gesprächsstoff. Mit großem Interesse werden die Meldungen des Rundfunks und der Sonderausgabe der Zeitungen verfolgt. Aber nicht einmal die genauen Angaben über die Truppenzusammenziehungen der Polen an den Danziger Grenzen können eine Beunruhigung hervorrufen. Das ist das Seltsame, was ein Fremder inmitten der Danziger gar nicht begreifen kann. Das sonntägliche Leben in den Straßen und am Strande nimmt seinen ungestörten Fortgang. So friedlich wie die Natur, so friedlich scheinen auch die Menschen gestimmt zu sein.

Aber man soll sich nicht täuschen über die Haltung der Danziger. Diese erstaunliche Ruhe, die sie zeigen, ist keine Gleichgültigkeit. Wer könnte auch gleichgültig sein, wenn die Heimatstadt von so großen Gefahren umgeben ist. Aber es ist ein unbegrenztes Vertrauen, was sie so ruhig macht. Danzig hat viel erlebt im Laufe der letzten zwanzig Jahre, aber noch niemals hat es mit solcher Zuversicht in die Zukunft gesehen wie gerade jetzt, wo in Hela und Oxhöft und Gdingen und rings um die Danziger Grenze sich die Kanonen auf Danzig richten. Sie wissen: wenn der erste Schuß fällt, dann sind die Soldaten des Führers da. Adolf Hitler läßt Danzig nicht im Stich. Das ist die unerschütterliche Überzeugung, die sie alles ertragen und alles erhoffen läßt.

In den folgenden Tagen tragen die Danziger ihre beiden Toten zu Grabe. Am Montag wird der SA.-Mann Josef Wessel auf dem Garnisonfriedhof zur letzten Ruhe gebettet. Gauleiter Forster, Reichsminister Seyß-Inquart, Senatspräsident Greiser und Hunderte von Danziger Volksgenossen erweisen ihm in ehrlicher Anteilnahme die letzte Ehre. Am nächsten Tage wird der SA.-Mann Johann Rusch in Bohnsack feierlich beigesetzt, und wieder steht die Volksgemeinschaft am Grabe des Gefallenen. Der SA.-Sturm, dem Johann Rusch angehörte, wird fortan seinen Namen führen und sein Andenken damit in die Zukunft tragen.

In der großen Politik hat die Rückkehr Hendersons nach Berlin wenig Änderung gebracht. Das Schreiben der englischen Regierung, das der Botschafter mit sich brachte, wird von Deutschland beantwortet. Polen aber sabotiert weiter.

Am 29. August kommt kein Zug mehr durch den Korridor. Polen zerreißt widerrechtlich die Verbindung des Reiches mit seiner Provinz Ostpreußen.

In der selben Nacht aber, in der in Berlin noch Verhandlungen zwischen England und Deutschland gepflogen werden, verkündet Polen Generalmobilmachung. An allen Straßenecken in Polen hängen die Plakate, die die wehrfähigen Männer zum Waffendienst aufrufen. Polen hat keine Geduld mehr, den Ausgang der Verhandlungen abzuwarten. Polen will keinen Frieden, es will nach Berlin marschieren.

Die Antwort Deutschlands ist die Bildung eines Ministerrates für die Reichsverteidigung. Deutschland ist auf alle Möglichkeiten eingestellt, es braucht keine Überraschungen zu befürchten.

In ihrer Antwort an die englische Regierung hat sich die deutsche Regierung bereiterklärt, am 30. August einen Beauftragten der polnischen Regierung zu empfangen, der bevollmächtigt ist, Verhandlungen zu führen. Deutschland will noch einmal eine Möglichkeit bieten, die offenstehenden Probleme friedlich zu lösen.

Die Vorschläge, die Deutschland selbst jetzt noch unterbreitet, sind von einer grenzenlosen Rücksicht und maßvollen Bescheidenheit. Für das Korridorgebiet sehen diese Vorschläge eine unbeeinflußte Abstimmung vor, Gdingen soll polnisches Hobeitsgebiet bleiben, und Deutschland verlangt nur Transitstraßen durch den Korridor. Danzig und Gdingen sollen als reine Hafenstädte ohne militärische Anlagen sein und auch Hela soll entmilitarisiert werden.

Das sind Vorschläge, wie sie rücksichtsvoller nicht gemacht werden konnten. Aber Polen läßt zwei Tage vergeblich auf einen Unterhändler warten.

Die Frist ist abgelaufen.

So vergeht der 31. August, und die Nacht bricht herein.

Es ist eine Nacht wie andere auch, und wenn auch die Spannung der letzten Tage bis zu dem Punkte gestiegen ist, an dem jeder empfindet, daß es sich nur noch um eine kurze Zeit handeln

kann, daß so oder so eine Lösung erfolgt, so schlafen die Danziger darum nicht minder ruhig.

Wenige nur wissen, daß sich in diesen Stunden Danzigs Schicksal wirklich entscheidet und mit dem Schicksal Danzigs auch das Polens, das Europas und vielleicht das der Welt.

Der Morgen des 1. September neigt sich dämmernd über die schlafende Stadt. Der Himmel ist klar und wolkenlos und verspricht einen ungewöhnlich schönen Tag. Langsam steigt die Sonne am Himmel empor und breitet das volle Licht des Tages über See, Land und Stadt. Noch sind die Straßen still und leer, denn es geht erst langsam auf fünf Uhr zu.

4.45 Uhr aber ertönt nicht nur der Glockenschlag der Turmuhr, da dröhnt mit plötzlicher Gewalt Geschützdonner durch die Morgenstille. Schweren, dumpfen Detonationen folgen helle, scharfe Knalle.

Mit diesen plötzlichen Schüssen ist das Leben in der Stadt blitzschnell erwacht. Voller Verwunderung kommen die Menschen an die Fenster und schauen mit verschlafenen Gesichtern auf die Straße hinab.

Doch da ist nicht viel zu sehen. Eine alte Frau bekommt vor Schreck das Laufen und klappert mit ihren Sohlen über das Pflaster, daß es von den Häusern widerhallt. Sie denkt die Welt geht unter.

Die wenigen Straßenpassanten, die durch Zufall schon oder noch unterwegs sind, schauen sich verwundert an. Auch sie können sich dieses plötzliche Knallen nicht recht erklären. Aber so viel ist ihnen klar, daß irgendwo schwer geschossen wird. Sie wissen nur nicht wer und wo.

Irgendjemand kommt auf die gute Idee, seinen Lautsprecher einzuschalten, und daraus ertönt die Stimme des Sprechers mit ungewöhnlicher Feierlichkeit, aus der die Erregung des Augenblicks klingt.

Der Sprecher liest ein Telegramm vor, das Gauleiter Forster soeben an den Führer sandte:

„Mein Führer!

Ich habe soeben folgendes Staatsgrundgesetz, die Wiedervereinigung Danzigs mit dem Deutschen Reich betreffend, unterzeichnet und damit in Kraft gesetzt:

Staatsgrundgesetz
der Freien Stadt Danzig, die Wiedervereinigung Danzigs mit dem Deutschen Reich betreffend, vom 1. September 1939.

Zur Behebung der dringenden Not von Volk und Staat der Freien Stadt Danzig erlasse ich folgendes Staatsgrundgesetz:

Artikel I. Die Verfassung der Freien Stadt Danzig ist mit sofortiger Wirkung aufgehoben.

Artikel II. Alle gesetzgebende und vollziehende Gewalt wird ausschließlich vom Staatsoberhaupt ausgeübt.

Artikel III. Die Freie Stadt Danzig bildet mit sofortiger Wirkung mit ihrem Gebiet und ihrem Volk einen Bestandteil des Deutschen Reiches.

Artikel IV. Bis zur endgültigen Bestimmung über die Einführung des Deutschen Reichsrechts durch den Führer bleiben die gesamten gesetzlichen Bestimmungen außer der Verfassung, wie sie im Augenblick des Erlasses dieses Staatsgrundgesetzes gelten, in Kraft.

Danzig, den 1. September 1939.

Albert Forster, Gauleiter.

Ich bitte Sie, mein Führer, im Namen Danzigs und seiner Bevölkerung diesem Staatsgrundgesetz Ihre Zustimmung zu geben und durch Reichsgesetz die Wiedereingliederung in das Deutsche Reich zu vollziehen.

In Ergriffenheit gelobt Ihnen, mein Führer, Danzig unvergängliche Dankbarkeit und ewige Treue.

Heil Ihnen, mein Führer!

gez. Albert Forster, Gauleiter.

Mit kaum verhaltener Erregung der Freude liest der Sprecher des Landessenders dieses Telegramm vor. Diejenigen aber, die es hören, werden von einem Freudentaumel gefaßt. Sie haben sich in ihrem Leben noch nicht so schnell angezogen. In wenigen Minuten schon sind sie auf der Straße. Sie lachen und rufen sich zu: „Es ist so weit! Jetzt endlich gehören wir zu Deutschland.“

Das Leid der vergangenen zwanzig Jahre fällt im Gefühl dieser Freude in ein Nichts zusammen. Jetzt wird ja alles

anders. Jetzt gehören wir endlich ganz in die große deutsche Volksgemeinschaft und niemand kann uns mehr aus ihr lösen.

Die fernen Schüsse, die immer noch dumpf durch den Morgen rollen, beunruhigen niemand. Es ist wie ein Salut zum größten Freudenfest der Danziger, wie die Bestätigung der Erfüllung ihrer Sehnsucht.

Wenige Minuten später leuchten von den Litfaßsäulen schon die gelben Plakate mit einer Proklamation des Gauleiters:

„Männer und Frauen von Danzig!

Die Stunde, die ihr seit 20 Jahren herbeigesehnt habt, ist angebrochen.

Danzig ist mit dem heutigen Tage heimgekehrt in das Großdeutsche Reich. Unser Führer Adolf Hitler hat uns befreit. Auf den öffentlichen Gebäuden in Danzig weht heute zum erstenmal die Hakenkreuzfahne, die Flagge des Deutschen Reiches. Sie weht aber auch von den ehemaligen polnischen Gebäuden und überall im Hafen.

Von den Türmen des alten Rathauses und der ehrwürdigen Marienkirche läuten die Glocken die Befreiungsstunde Danzigs ein.

Wir danken unserem Herrgott, daß er dem Führer die Kraft und die Möglichkeit gegeben hat, auch uns von dem Übel des Versailler Diktates zu befreien. Wir Danziger sind überglücklich, nun auch Bürger des Reiches sein zu dürfen.

Danziger und Danzigerinnen!

Wir wollen in dieser feierlichen Stunde zusammenstehen, uns gegenseitig die Hand reichen und dem Führer das heilige Versprechen geben, alles zu tun, was in unseren Kräften steht für unser herrliches Großdeutschland.

Es lebe das befreite, wieder ins Reich heimgekehrte deutsche Danzig!

Es lebe unser Großdeutsches Vaterland!

Es lebe unser geliebter Führer Adolf Hitler!

Danzig, den 1. September 1939.

Albert Forster
Gauleiter.

Mit tiefer Ergriffenheit lesen die Männer und Frauen diesen Aufruf, der ihnen das zur Wirklichkeit macht, was sie immer



Die deutsche Reichskriegsflagge
weht über den zerschossenen Bunkern der Westerplatte

erhofft, woran sie immer geglaubt, was sie sich durch Opfer und Treue verdient haben.

Einer liest es laut vor und seine Stimme stockt dabei, weil ihm die Tränen der Freude in die Augen treten und seinen Blick verschleiern. Er schämt sich dieser Tränen nicht.

Langsam liest er Satz um Satz, andächtig wie ein Gebet des Dankes. Und sie alle, die um ihn stehen, reichen sich still die Hände zu einem stummen Versprechen. Das Herz ist ihnen so übervoll.

In demselben Augenblick aber, in dem der Rundfunk die Eingliederung Danzigs in das Großdeutsche Reich verkündete, sind in der Stadt sämtliche polnischen Gebäude schlagartig besetzt worden.

Punkt 4.45 Uhr dringen Landespolizei, SA. und SS. in das Bahnhofsgebäude ein. So blitzschnell vollzieht sich die Aktion, daß die Polen keine Zeit finden, ein Maschinengewehr in Stellung zu bringen, das sie vorsorglich versteckt haben.

Draußen auf der Straße warnt Hilfspolizei die Passanten. „Halt! Gefahr! Es wird scharf geschossen!" steht auf weithin sichtbaren Schildern. In wenigen Minuten werden alle Personen, die sich auf dem Bahnhofsgelände befinden, nach Waffen durchsucht.

Das deutsche Personal der Eisenbahn erlebt seinen Freudentag. Viele Jahre hindurch haben diese wackeren Eisenbahner, die dem polnischen Staat dienen mußten, ihr Deutschtum hochgehalten. Sie haben es nicht leicht gehabt und mußten unendliche Schikanen über sich ergehen lassen.

Jetzt sind auch sie befreit. Mit unglaublicher Geschwindigkeit stecken an ihren Fenstern und auf ihren Eisenbahnwagen Hakenkreuzfähnchen als Freudenzeichen. Auch auf dem Uhrturm des Bahnhofs flattert zum erstenmal die Fahne der Deutschen.

Das Direktionsgebäude der Eisenbahn will sich der Besetzung nicht ganz so schnell fügen. Eine Sprengung öffnet eine Seitentür, und schon ist der Widerstand gebrochen.

Nicht weniger schnell werden das polnische Gymnasium am Wiebenwall und das polnische Studentenheim genommen. Überall ist die Überraschung so gut gelungen, daß kein Pole mehr zu den Waffen greifen konnte.

Aus der polnischen Siedlung in Langfuhr und aus vielen Privathäusern der Polen werden die verdächtigen Elemente herausgeholt, die man zeitig genug ins Auge gefaßt hat, um sie jetzt schnell unschädlich machen zu können. Die Viktoriaschule in der Holzgasse ist der erste Sammelplatz der Verhafteten. Hier werden sie verhört und eingesperrt.

Ernst aber ist der Widerstand, der in der polnischen Post am Heveliusplatz geleistet wird.

Hier zeigt es sich, in welch hinterhältiger Weise die Polen mitten in der Stadt Danzig schwer bewaffnete Verteidigungsnester angelegt haben.

Die Polizei und SS.-Mannschaft, die das Gebäude besetzen will, wird mit einem Geschoßhagel und mit Handgranaten empfangen. Fest verschanzt hinter Panzerplatten liegen die Polen auf der Lauer. Auf dem Dach, im Keller, überall haben sie schwere Maschinengewehre eingebaut und halten alle Zugangsstraßen unter Feuer.

Da die umliegenden Wohnhäuser äußerst gefährdet sind, wird von einem weiteren Angriff auf das Postgebäude zunächst abgesehen. Im Verlaufe mehrerer Stunden werden alle anliegenden Wohnungen geräumt und die Zivilbevölkerung in Sicherheit gebracht.

Um 17 Uhr erfolgt ein neuer Angriff. Jetzt aber gibt es keine Gnade mehr.

Zwei Infanterie-Geschütze und eine 10,5-Zentimeter-Haubitze werden in Stellung gebracht, krachend klatschen ihre Geschosse gegen die Wände. Ein Panzerspähwagen fährt vor die Hauptfront, in seiner Deckung geht ein Stoßtrupp vor. Und das ist das Ende der Franktireurs.

Der Widerstand wird gebrochen. Riesige Löcher klaffen in den Mauern. Über die Trümmer hinweg verlassen 30 Gefangene das Postgebäude, eine Frau und ein Kind sind unter ihnen.

Wenige Stunden später schon können die Einwohner der umliegenden Häuser wieder ihre Wohnungen aufsuchen.

Es gibt aber ein Kampffeld in Danzig, das weit ernster ist als dieses Postgebäude: die Westerplatte vor Neufahrwasser.

Hier hat um 4.45 Uhr das Linienschiff „Schleswig-Holstein" mit einer Breitseite das Feuer eröffnet. Das war der Morgengruß, der die Danziger so unsanft aus dem Schlafe weckte.

Die Neufahrwasseraner aber erleben ein einzigartiges Schauspiel von unerhört dramatischer Wucht.

Von ihrem Liegeplatz ist die „Schleswig-Holstein" unter Mithilfe der beiden Schlepper „Albert Forster" und „Danzig" langsam gegen die Westerplatte vorgegangen, die Feuerschlünde öffnen sich und aus den Rohren der schweren 28-Zentimeter-Geschütze donnert eine Salve gegen die rote Mauer, daß sie in Stücke fliegt. Schlag auf Schlag zerreißt die Luft und über der Westerplatte erhebt sich eine mächtige Rauchsäule.

Man sieht bei jeder Salve die leuchtenden Spuren der schweren Geschosse und kann genau ihren Einschlag beobachten. Eisenteile, Steine und Holzstücke wirbeln durch die Luft. In Neufahrwasser erzittern die Häuser in ihren Grundfesten, die Scheiben zerspringen und klirren auf die Straße.

Und wieder feuert das Linienschiff, eine Breitseite nach der andern schlägt auf der Westerplatte ein. Man denkt, daß dort nichts mehr übrig geblieben sein könnte. Aber der Landungstrupp der „Schleswig-Holstein", der mit unerhörter Tapferkeit auf der Landseite gegen die Westerplatte vorgeht, gerät in schweres Maschinengewehrfeuer. Er muß zurückgehen und manch einen Kameraden dabei lassen. Der Pole sitzt in schweren Bunkern fest verschanzt und beherrscht das Angriffsfeld mit seinen Maschinengewehren und Minenwerfern.

Neufahrwasser muß geräumt werden. Von den schweren Detonationen sausen die Dachpfannen auf das Pflaster nieder und zerschellen, der Mörtel platzt von den Wänden, Mauerteile brechen hernieder.

Eine alte Frau läßt sich nicht abhalten, noch einmal in eines der vordersten Häuser zu gehen, das schon längst geräumt ist. Wenige Minuten später ist das Haus nur noch ein Trümmerhaufen. Ob die alte Frau unter ihrer Habe begraben ist? Wer weiß das?

Im Gasthaus nebenan ist der Wirt noch munter und guter Dinge. Er schimpft in unverfälschter Danziger Mundart auf die „verfluchten Pollacken", die seinen Geschäftsgang stören.

Während der Kalk bei den Erschütterungen stückweise von der Decke fliegt, gießt er seelenruhig ein paar unentwegten Gästen die Gläser voll.

Aber auch diese Gemütlichkeit ist schnell zu Ende, denn plötzlich ist auch hier der Teufel los. Draußen liegen hinter einem Sandhaufen zwei SS-Männer als Beobachter und schauen mit ihren Gläsern zur Westerplatte herüber, wo die Schüsse der „Schleswig-Holstein" ihre Wirkung tun. Da fliegt ein polnisches Geschoß genau auf den Sandhaufen, zerreißt den einen der SS-Männer und begräbt den anderen.

Die Gegenwehr der Polen ist verzweifelt. Es ist ihr Glück, daß ihre Bunker so fest sind, sonst würde nicht viel von ihnen übrigbleiben. So aber wird der erste Angriff eingestellt.

Das alles hat sich in wenigen Stunden abgespielt. Noch immer ist es Morgen. Die Bevölkerung Danzigs verhält sich mustergültig. Mit Erbitterung beobachtet sie an verschiedenen Stellen der Stadt die Aushebung polnischer Nester und Waffenlager und erkennt, welche verbrecherischen Absichten die Polen in Danzig verfolgt haben.

Jeder geht ruhig an seine Arbeitsstätte und fühlt sich geborgen in dem Bewußtsein, nun zum Reich zu gehören.

Noch in den Morgenstunden verliest Gauleiter Forster im Rundfunk das Telegramm, mit dem der Führer die Danziger Proklamation beantwortet:

„An Gauleiter Forster Danzig.

Ich nehme die Proklamation der Freien Stadt Danzig über die Rückkehr zum Deutschen Reich entgegen. Ich danke Ihnen, Gauleiter Forster, allen Danziger Männern und Frauen für die unentwegte Treue, die Sie durch so lange Jahre gehalten haben.

Großdeutschland grüßt Sie aus übervollem Herzen. Das Gesetz über die Wiedervereinigung wird sofort vollzogen.

Ich ernenne Sie zum Chef der Zivilverwaltung für das Gebiet Danzig.

Berlin, 1. September 1939.

Adolf Hitler."

Damit ist die Wiedereingliederung Danzigs auch von Seiten des Reiches offiziell vollzogen.

In gleicher Stunde erläßt der Oberbefehlshaber des Heeres Generaloberst von Brauchitsch an die Danziger einen Aufruf:

„Deutsche Volksgenossen!

Die Stunde der Heimkehr ins großdeutsche Vaterland ist gekommen. Deutsche Truppen haben Euer Land in den Schutz und die Oberhoheit des Reiches übernommen.

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat mir die vollziehende Gewalt im Gebiet des ehemaligen Freistaates Danzig übertragen. Ich habe mit ihrer Ausübung den Oberbefehlshaber der ostpreußischen Truppen beauftragt und unterstelle ihm den Gauleiter Albert Forster als Chef der Zivilverwaltung.

Alle Anordnungen, die getroffen werden, dienen dem Wohl unseres Vaterlandes wie jedes einzelnen von Euch und sind notwendig, um der Wehrmacht die Erfüllung ihrer Aufgabe zu erleichtern.

Alle Behörden und sonstigen Dienststellen versehen ihre Aufgaben weiter.

In dieser großen und entscheidenden Stunde bin ich gewiß, daß Ihr, wie bisher, in unverbrüchlicher Treue, Geschlossenheit und Opferbereitschaft dem Führer folgen werdet.

Es lebe der Führer!

Der Oberbefehlshaber des Heeres
von Brauchitsch."

Auf Grund dieser Anordnung übernimmt der Oberbefehlshaber der ostpreußischen Truppen, General der Artillerie von Küchler, die vollziehende Gewalt im Gebiet des ehemaligen Freistaates. Das Freistaatgebiet wird zugleich zum Operationsgebiet erklärt.

Um 10 Uhr vormittags versammeln sich die Männer des deutschen Reichstages in Berlin, um den Führer zu hören.

Und wieder sitzt ganz Danzig vor den Lautsprechern.

„Danzig war und ist eine deutsche Stadt!

Der Korridor war und ist deutsch!"

Mit diesen Sätzen beginnt der Führer seine gewaltige Rede, die eine weltgeschichtliche Tat einleitet.



Deutsche Soldaten im deutschen Danzig

„Polen hat den Kampf gegen die Freie Stadt Danzig entfesselt. Es war weiter nicht bereit, die Korridorfrage in einer irgendwie billigen und den Interessen beider gerecht werdenden Weise zu lösen."

„Ich habe dem polnischen Botschafter vor nun schon über drei Wochen mitteilen lassen, daß, wenn Polen noch weitere ultimative Noten an Danzig schicken würde, wenn es weitere Unterdrückungsmaßnahmen gegen das Deutschtum vornehmen würde, oder wenn es versuchen sollte, auf dem Wege politischer Maßnahmen Danzig wirtschaftlich zu vernichten, dann Deutschland nicht länger mehr untätig zusehen könnte."

„Ich bin entschlossen, 1. die Frage Danzig, 2. die Frage Korridor zu lösen, 3. dafür zu sorgen, daß im Verhältnis zu Polen eine Wendung eintritt, die ein friedliches Zusammenleben sicherstellt."

„Auf die schweren Grenzverletzungen der letzten Tage und die Schüsse auf deutsches Gebiet wird seit heute 4.45 Uhr zurückgeschossen und von jetzt ab wird Bombe mit Bombe vergolten."

Voller Ergriffenheit vernimmt das deutsche Volk, daß der Führer als Frontsoldat des Weltkrieges auch jetzt den grauen Rock anziehen und sich zu den Truppen an die Front begeben wird.

Millionen von Menschen kennen von dieser Stunde an kein heißeres Gebet als: „Herrgott, beschütze unsern Führer!"

Während die deutschen Truppen an allen Fronten über die polnische Grenze marschieren, um geraubtes deutsches Gebiet wieder unter deutschen Schutz zu stellen, beginnt auch an den Grenzen Danzigs der Kampf.

Die große Eisenbahnbrücke bei Dirschau, einer der markantesten Bauten der Vorkriegszeit im deutschen Osten, wird in der Frühe des Morgens von den Polen in die Luft gesprengt. Der Ließauer Brückenkopf, der in den letzten Wochen so oft als Standplatz für Zielübungen auf Deutsche benutzt worden ist, besteht nur noch aus einem Steinhaufen. Die große Brücke ist mitten entzweigebrochen und ragt tot ins Wasser.

Ostpreußische Truppen nehmen von jenseits der Weichsel aus Dirschau unter Feuer. Ihr Versuch, mit Schlauchbooten über den Strom zu setzen, muß aufgegeben werden. Sie halten Dirschau weiter unter schwerem Beschuß. Ein Panzerzug fährt auf dem Eisenbahndamm bis an das Ufer heran und feuert auf die Stellung der Polen. Immer noch ist der Widerstand nicht gebrochen. Da brausen deutsche Sturzkampfflieger heran und beginnen ihre vernichtende Tätigkeit. Jetzt gelingt es der Danziger SS-Heimwehr, von der Landseite an die Stadt heranzukommen und in die Straßen einzudringen. Noch schießen heimtückische Franktireurs aus den Fenstern und Luken, aber Dirschau ist erobert. Der Kommandant der Heimwehr, SS-Obersturmbannführer Goetze, nimmt die Stadt in Besitz und wird ihr Kommandant.

An der Westgrenze des Freistaates, an der tapfere Männer der SA. seit Wochen als „Verstärkter Grenz-Aufsichtsdienst" die Wacht halten, entspinnen sich fortgesetzt kleine Gefechte, die die zahlenmäßig schwache, aber aufopferungsvoll kämpfende Danziger Truppe immer wieder erfolgreich besteht.

Hier klebt der einzelne Mann am Boden und deckt mit seinem Leibe im wahrsten Sinne des Wortes die Heimaterde. Es sind ja nur wenige hundert Meter von der Grenze bis nach Zoppot. Nicht weit von Haus und Heim, nicht weit von ihrer Familie liegen diese Männer in ihren Gräben, junge verwegene Kerle der SA. neben grauhaarigen SA.-Reserve-Männern, die sich ebenso freiwillig vor die Heimat stellen. Sie schieben sich mit den Maschinengewehren schrittweise vor und ringen dem Gegner deutschen Boden ab. Jede Handbreit Erde muß heiß mit Blut erkauft werden.

Manch einer von ihnen stirbt als SA.-Mann und Soldat, zählt er nun zwanzig oder auch sechzig.

Die Spuren der Gefechte werden bis in die Straßen Zoppots getragen. Sprengstücke schwerer Geschosse schlagen durch die Mauern einzelner Häuser. In einer Wohnung der Oberstadt hat ein Geschoß zwei Zimmer durchschlagen. Es ist ein Zufall, daß kein Mensch zum Opfer wurde.

Es ist nicht immer ratsam, in Zoppot spazieren zu gehen. Manche verlassen die Stadt, die meisten aber lassen sich ihre Ruhe durchaus nicht nehmen. Sie laufen neugierig hinzu, wenn sie die Einschläge krachen hören. Sie scheinen gar nicht auf den Gedanken zu kommen, daß es einmal auch sie erwischen könnte.

Man gewöhnt sich nämlich sehr schnell daran, daß es irgendwo kracht. Und das ist gut so, denn auf allen Höhen rings um Danzig stehen die Batterien der Artillerie und der Flak und schießen auf den Gdingener Kriegshafen und auf die polnischen Stellungen längs der Grenze.

Die Danziger haben die Ruhe weg, das haben sie schon oft bewiesen und hat sich in entscheidenden Stunden schon vielfach bewährt.

Das tägliche Leben der Stadt geht ungehindert weiter. Nur wenige Kilometer entfernt ist der Kampf im Gange. Jeder weiß, daß es zu den ersten Kriegszielen Polens gehört, Danzig zu überrennen und doch ist keine Spur von Furcht in der Bevölkerung.

Im Gegenteil: sie nehmen die Feldgläser unter den Arm und pilgern auf die Höhen, von denen aus sie die Bucht überschauen können. Sie sehen das Linienschiff „Schleswig-Holstein" im Hafen liegen und mit seinen schweren 28ern auf die Wester-

platte oder auf Gdingen feuern, versuchen die Wirkung der Einschläge zu beobachten und geben „sachverständig" ihr Urteil ab.

So eisern und so selbstverständlich ist das Vertrauen dieser Menschen auf die militärische Führung, daß niemand auf den Gedanken kommt, daß vielleicht in wenigen Stunden der Pole in Danzig sein könnte. Wer eine solche Befürchtung ausspräche, würde nur ausgelacht werden.

Sie stehen von morgens bis abends auf ihrem „Feldherrnhügel" und betrachten mit höchstem Interesse „ihren Krieg". Ab und an muß einer mal etwas zum Essen holen und läßt sich von seinem Nachbarn seinen Platz halten. Von der grausigen Dramatik des Krieges ist hier oben wenig zu spüren, obgleich auf den Hügeln in nächster Nähe Geschütze stehen und von Zeit zu Zeit mit betäubendem Getöse ihre furchtbare Last in die Ferne schleudern.

Wer seinen Stammplatz auf einem der „Feldherrnhügel" zu rechter Zeit eingenommen hat, der erlebt am zweiten Tage das unerhört packende Schauspiel eines Sturzkampfbomberangriffes auf die Westerplatte. Fünfzehn der schweren Ungetüme ziehen am Himmel auf, donnern über die Stadt mit geradezu unheimlicher Wucht, ziehen in großer Höhe ihre Kreise und jagen nacheinander im Sturzflug auf die Westerplatte zu. Aus geringer Höhe werfen sie ihre Bomben auf die polnischen Bunker und steigen wieder zum Himmel empor. Eine schwarze Rauchsäule schießt in die Höhe und bleibt qualmend über der Westerplatte stehen. Bombe auf Bombe trifft so ihr Ziel. Immer wieder jagen die gewaltigen Kolosse heran, stürzen sich aus viertausend Meter in die Tiefe und entladen sich ihrer furchtbaren Last.

Zwanzig Minuten vergehen, und dann ziehen sie wieder fern zum Horizont. Nur eine leichte Maschine kreist weiter als Aufklärer über der Westerplatte und beobachtet die Wirkung des Bombardements.

Wie nach einer gelungenen Vorführung ziehen die Zuschauer dieses packenden Schauspiels wieder in die Stadt zurück. Fern klingt das dumpfe Rollen der Geschütze, das jetzt schon beinahe einen vertrauten Klang hat.

Die unerhörte Ruhe der Danziger in dieser Situation, die manchem vielleicht unbegreiflich erscheinen könnte, ist nicht etwa Gleichgültigkeit, sondern eine bewundernswerte Disziplin und

ein unbegrenztes Vertrauen. Gleichgültig sind sie wahrhaftig nicht. Jeder hat Vater, Mann, Bruder oder Freund an der Grenze stehen und jeder ist notfalls bereit, selber dessen Platz einzunehmen, denn es geht um die Heimat, es geht ja um Danzig. Da ist jeder mit dem Herzen dabei und will es auch gern durch die Tat beweisen.

Als der erste Aufruf zur Spende von Liebesgaben erfolgt, da bringen die Danziger in wenigen Tagen eine halbe Million Gulden zusammen, und unermüdlich sind freiwillige Helferinnen an der Arbeit, Pakete für die Soldaten zu packen. Mit unendlicher Liebe werden die Verwundeten betreut, die in Danziger Krankenhäuser und Lazarette kommen. Groß ist die Sorgfalt, die für die Volksgenossen aufgewendet wird, die aus kampfbedrohten Zonen in die Sicherheit gebracht werden und für Tage Haus und Heim verlassen müssen.

So ergeht es den Einwohnern von Neufahrwasser, die durch die Bekämpfung der Westerplatte gefährdet sind, und so müssen zuweilen auch die in den der Grenze nahen Teilen Zoppots wohnenden Volksgenossen mitten in der Nacht ihre Häuser verlassen. In langem Zuge ziehen sie zu Fuß durch Oliva und Langfuhr Danzig zu. Die Frauen führen ihre Kinder an der Hand. Das Lebensnotwendigste tragen sie bei sich, Packen und Bündel schleppen sie, denn sie wissen nicht, wie lange sie ihrem Heim fernbleiben und wie sie es wiederfinden werden.

Aber so ernst und so schwer das alles auch ist, so groß ist auch das Vertrauen. Und immer wieder gewinnt auch der Humor seine Oberhand.

Mit Heiterkeit ertragen die Danziger die Unbequemlichkeiten der Verdunkelung, die bei der Gefahr polnischer Luftangriffe ein Erfordernis ist. Schon in der ersten Nacht klappt die Abdunkelung der Straßen und Wohnungen so ausgezeichnet, daß, wenn der Mond nicht am Himmel stünde und gegen alle Kriegsgesetze sein volles Licht über die Stadt gösse, Danzig wie von der Nacht verschlungen wäre.

Der Verkehr in den Straßen bleibt voll aufrecht erhalten. Wie Geisterschiffe gleiten die Straßenbahnen durch die Dunkelheit, lautlos fahren die Autos durch die Straßen, und die Menschen rennen sich nicht selten gegenseitig an. Aber ein bißchen Humor hilft über alles hinweg, und in der dritten Nacht

ist alles nur noch halb so schlimm, obgleich da selbst der Mond die Verdunkelungsvorschriften zu beachten beginnt.

Eines aber beschäftigt die Danziger innerlich mehr als selbst die Einführung der Reichsmark und der notwendigen Versorgungsscheine. Und das sind die Fragen: „Wann kommen die deutschen Truppen?“ und „Wann kommt der Führer?“

Wo auch nur zwei Menschen zusammenstehen und sich über die großen Ereignisse dieser Tage unterhalten, da sind diese Fragen lebendig. Das hat seinen natürlichen Grund. Denn so groß auch die Freude über die Rückkehr ins Reich in allen ist, es fehlt dieser von kriegerischen Ereignissen und vielen Blutopfern überschatteten Heimkehr noch der festliche Ausdruck. Und der muß in der Begrüßung deutscher Truppen und in dem seit vielen Jahren glühend ersehnten Besuch des Führers bestehen.

Der erste Wunsch erfüllt sich sehr schnell. Pommersche Truppen haben sich schon am dritten Kampftage durch den Korridor hindurch geschlagen und treffen auf Danziger Gebiet ein. Am Sonntag vormittag erscheinen ganz plötzlich ostpreußische motorisierte Abteilungen in der Stadt. In Sekunden bilden die freudig-überraschten Danziger eine jubelnde, rufende, winkende, lachende Menschenmauer. Blumen fliegen auf die Wagen, Obst, Zigaretten und Zeitungen. Wer weiß, wo das alles so plötzlich herkommt. Jeder will seine Freude, seine grenzenlose Begeisterung zeigen. Die ersten deutschen Soldaten, die ersten schweren Geschütze in den Straßen der Stadt. Das ist eine Nachricht, die in wenigen Minuten ganz Danzig alarmiert. Heil-Rufe ertönen und werden von den Soldaten mit sichtlicher Rührung erwidert.

Wer von den Danzigern denkt nicht daran, wie 1920 die letzten deutschen Soldaten aus Danzig auszogen. „Wir kommen wieder“, war ihr letzter Gruß. Zwei Jahrzehnte sind darüber vergangen, und nun ist es Wirklichkeit geworden. Deutsche Soldaten haben wieder Heimatrecht in dieser Stadt.

Nicht wenigen, die hier am Straßenrande stehen, treten die Tränen der Freude in die Augen. Jetzt erst fühlen sie ganz, was sich ereignet hat, welch eine große Wandlung vor sich gegangen ist. Der erste Sonntag Danzigs als Stadt des Großdeutschen Reiches hat durch dieses Ereignis seine Weihe erhalten.

Am Abend kehrt die SS-Heimwehr von Dirschau kommend in Danzig ein. Mit Dankbarkeit empfängt sie die Heimatstadt.

So zieht mit jeder Stunde eine noch stärkere Zuversicht in die Herzen der Danziger ein, eine Zuversicht, die nichts mehr erschüttern kann.

Tag für Tag melden die Zeitungen neue gewaltige Leistungen der deutschen Truppen in Polen. Mit einer Schnelligkeit, die in der Kriegsgeschichte einmalig ist, wird der Feind aus seinen Grenzbefestigungen getrieben und ins Innere des Landes verfolgt und geschlagen.

Im Gebiet der ehemaligen Provinz Westpreußen sind Kulm und Graudenz genommen, in unmittelbarer Nähe des Freistaatgebietes sind Karthaus, Berent, Stargard in deutscher Hand. Es ist grauenvoll, wie die Polen darin gegen die deutsche Bevölkerung gewütet haben. Man muß den Überlebenden in die Augen schauen, um die Größe dieses Leides zu erfassen. Übermenschliches haben sie aushalten müssen für ihr Volk. Jetzt aber sind sie frei, und eine gesicherte, glückliche Zukunft wird ihr Lohn sein.

Unmittelbar hinter den deutschen Truppen rückt die Zivilverwaltung in die Städte ein. Gauleiter Forster entsendet in jeden befreiten Ort bewährte Danziger Politische Leiter, die die Verwaltung in die Hände nehmen und die Aufbauarbeit in die Wege leiten. Es gibt ja keine Brücke, die von den Polen nicht in sinnloser Wut zerstört worden wäre. Was nur zu vernichten ging, das haben sie getan, ehe sie von deutschen Truppen in die Flucht geschlagen wurden.

Das erfordert eine ungeheure Aufbauarbeit, die sofort mit aller Energie in Angriff genommen wird. Gas- und Wasserwerke und lebenswichtige Betriebe werden in Gang gebracht, die Erntearbeiten werden aufgenommen. Gauleiter Forster fährt von Ort zu Ort und bespricht mit seinen Beauftragten alle Maßnahmen, die zu treffen sind, um dieses deutsche Land, das zwei Jahrzehnte unter polnischer Herrschaft geschmachtet hat, wieder deutsch und wieder ertragreich zu machen.

Viele Danziger Beamte und Angestellte finden in den neuen Gebieten auf diese Weise neue, verantwortungsvolle Aufgaben. Danzig ist keine Stadt, die nach ihrer Rückkehr ins Reich erst gleichgeschaltet und ausgerichtet werden muß, Danzig ist ein nationalsozialistischer Gau, der bereit ist, im Augenblick der

Heimkehr sofort selbst eine große Aufgabe in Angriff zu nehmen. Diese Aufgabe ist die Organisation und die verwaltungsmäßige, wirtschaftliche und kulturelle Durchdringung der Provinz Westpreußen.

Während die Arbeit in allen Teilen des zurückgewonnenen Landes aufgenommen wird und das Gebiet sich mit jedem Tag im Zuge des unaufhaltsamen Siegeslaufes der deutschen Truppen erweitert, sitzt immer noch ein Pfahl im Fleische Danzigs: die Westerplatte.

Mit Aufwendung aller Mittel der Heimtücke haben die Polen im Laufe der Jahre gegen alle vertraglichen Bestimmungen, die ihnen nur ein Stapelrecht zuerkannten, die Westerplatte zu einer starken Festung ausgebaut. In mehreren festen Bunkern sitzen sie und wehren sich mit dem Mute der Verzweiflung. Der Angriff der Sturzbomber hat sie so gewaltig erschüttert und sie physisch so zermürbt, daß die Mannschaften den Kampf aufgeben wollen. Aber die Offiziere haben sie noch fest in der Hand. Drei Tage müssen sie nur aushalten, haben die polnischen Machthaber ihnen gesagt, dann wird Danzig erobert und sie werden die Helden Polens sein.

Die drei Tage sind vorübergegangen. Die Bomben der Sturzflieger haben ihnen die Funkstation zerschlagen. Sie haben keine Verbindung mit der Außenwelt mehr. Sie wissen nicht, daß Krakau inzwischen gefallen ist, daß die deutschen Truppen vor Warschau stehen, daß Polens Armee nur aus Trümmern besteht. Sie sitzen in ihren Bunkern und glauben an den Sieg und an die Befreiung.

Mehrfach haben die tapferen Landungsmannschaften der „Schleswig-Holstein" versucht, auf der Landseite an die Bunker heranzukommen, aber die polnischen Maschinengewehre haben freies Schußfeld und können jeden Ansturm abwehren. Wieder wird schweres Artilleriefeuer auf die Westerplatte gelegt, um die Bunker zu zerstören. So geht es mehrere Tage.

Am 7. September, in den frühesten Morgenstunden, wird erneut zum Angriff angesetzt. Mit wirkungsvoller Artillerieunterstützung gehen die Landungskorps der „Schleswig-Holstein" wiederum vor. Zu gleicher Zeit greifen von der Landseite Sturmtrupps eines Pionierbataillons an. Der Angriff wird mutig bis vor die Baumgruppen getragen, hinter

denen die Bunker verdeckt liegen. Sie sind von dem starken Beschuß schon schwer mitgenommen. Ein paar Sprengungen haben ebenfalls ihre Wirkung nicht verfehlt, aber immer noch ist der vielumkämpfte Bunker 4 in der Abwehr, wenn auch schon gewaltige Risse in seinem Mauerwerk klaffen. Diesmal aber geben auch die Sturmtrupps nicht mehr nach. Sie drücken weiter vor und — plötzlich wird das Feuer eingestellt. Eine weiße Fahne wird auf dem Bunker gehißt, weitere weiße Fahnen erscheinen aus einem Fenster der Kaserne und auf einem Baum. Es ist 10.15 Uhr. Das Feuer schweigt auf beiden Seiten. Nach ein paar Minuten erscheint ein polnischer Offizier am Weichselufer mit einer weißen Fahne und verlangt einen Kommandanten zu sprechen. Der Kommandeur der angreifenden Pionierabteilungen wechselt mit ihm einige Worte. Dann kommt die gesamte Besatzung zum Vorschein und gibt sich gefangen.

Der polnische Kommandant übergibt dem Kommandeur der Pioniere und dem Kommandanten der „Schleswig-Holstein" die Westerplatte. Vier Offiziere, 28 Unteroffiziere und 157 Soldaten werden gezählt, dazu ein paar Zivilisten und drei Frauen. Nur 88 Mann Besatzung durfte die Westerplatte nach den Verträgen haben. 220 Mann aber haben sie verteidigt.

Die Stoßtrupps und Landungskorps und SS-Heimwehr besetzen die Westerplatte. Die Gefangenen werden abtransportiert. Ein Kapitel des militärischen Kampfes um Danzig ist damit abgeschlossen.

Kaum ist das Ringen um die Westerplatte beendet, da stehen schon Tausende auf dem Neufahrwasser Ufer und schauen neugierig zu der Kampfstätte hinüber. Die berühmte rote Mauer ist zerfetzt wie ein ausgebrochener Kamm, die Bäume sind von den Salven zum Teil wie abrasiert. Es ragen die zersplitterten Stämme in die Höhe.

Aber auch Neufahrwasser sieht auf der Stromseite etwas mitgenommen aus. Die Ecke, die der Westerplatte genau gegenüber liegt, ist ein Trümmerfeld. Das Zollgebäude ist von einem Volltreffer stark beschädigt. Der Ankerspeicher zeigt die Spuren von Maschinengewehr- und Minenbeschuß, der Kran des Ankerspeichers ist durch eine Mine von seinem Portal geworfen und hat einen Eisenbahnwagen und ein Auto unter sich begraben.

Für die nächsten Tage ist Neufahrwasser das beliebteste Aus-

flugsziel der Danziger. Jeder will die Westerplatte gesehen haben, solange dort überhaupt noch etwas zu sehen ist. Denn der Arbeitsdienst ist schon so kräftig am Werk, daß bald überall wieder Ordnung herrschen wird.

Allmählich kommen auch die Neufahrwasseraner, die ihren Ort verlassen mußten, wieder zurück und freuen sich, daß es mit so wenig Zerstörungen abgegangen ist.

Am 9. September ist Großadmiral Raeder, der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, in Danzig, besucht die „Schleswig-Holstein" und besichtigt die Kampfstätten. Er spricht dem Kommandanten und der Mannschaft seine Anerkennung für ihr tapferes Verhalten und besonders dem Landungskorps für seinen mutigen Einsatz aus.

Nach der Einnahme der Westerplatte richtet sich das Hauptinteresse der Danziger auf Gdingen. Wieder steigen sie auf ihre „Feldherrnhügel" und beobachten die Beschießung des Gdingener Hafens und der Küstenbefestigung. Neustadt und Putzig sind bereits genommen worden, immer enger zieht sich der eiserne Ring um die polnische Hafenstadt, die von jeder Verbindung abgeschnitten ist. Die Danziger Einheiten, die Generalmajor Eberhardt befehligt, haben ihre Aufgabe mit unerhörter Tapferkeit und schweren Opfern hervorragend erfüllt. Das Infanterie-Regiment I unter Oberst Krappe hat seinen Abschnitt trotz aller Schwierigkeiten eisern gehalten und sich bis auf wenige Kilometer vor Gdingen vorgeschoben. Von Norden gehen pommersche Truppen vor, über Zuckau—Quaschin—Völzendorf und Wittomin bricht das Infanterie-Regiment II unter Führung des Obersten von Groddeck gemeinsam mit der Danziger Artillerie-Abteilung bis Gdingen durch. Der letzte Widerstand wird gebrochen.

Am 13. September erreichen die vordersten Teile des Infanterie-Regiments II die polnische Hafenstadt und gewinnen die Ortschaften vor Gdingen. Stoßtrupps dringen noch am Abend in die Stadt und besetzen den Bahnhof. Die Straßen sind frei von Soldaten. Die Besatzung Gdingens hat sich nach Oxhöft zurückgezogen. Es gibt nur noch kleine Geplänkel mit den Resten des abziehenden Gegners. Viele Soldaten haben sich in aller Hast Zivil angezogen, sie versuchen vergeblich sich zu verbergen. Geiseln werden sichergestellt, um Franktireurtätigkeit unmöglich zu machen.

Am nächsten Morgen um 6 Uhr werden die wichtigsten Anlagen der Stadt vom Regiment II besetzt. 8.10 Uhr empfängt Generalmajor Eberhardt den Stadtpräsidenten von Gdingen und eine Anzahl der führenden Bürger der Stadt und nimmt die Kapitulation entgegen. Gdingen ist in deutscher Hand. Wenige Tage später trägt es den Namen Gotenhafen.

Am Tage der Einnahme Gotenhafens wird General der Artillerie Heitz als Militärbefehlshaber Danzig-Westpreußen eingesetzt. Er erläßt einen Aufruf an die Bevölkerung Danzigs und Westpreußens:

„Der Oberbefehlshaber des Heeres hat mich zum Militärbefehlshaber in den Gebieten der früheren Freien Stadt Danzig und der früheren polnischen Provinz Pommerellen ernannt. Die vollziehende Gewalt in diesem Bereich ist auf mich übergegangen.

Als meine vornehmste Aufgabe betrachte ich es, zusammen mit dem mir beigegebenen Chef der Zivilverwaltung, Gauleiter Forster, die durch die früheren Zustände hervorgerufenen Schäden und Nöte zu beseitigen und Ordnung und Sicherheit wiederherzustellen. Ich erwarte von jedem einzelnen, daß er mich in diesem Bestreben in echter Volksgemeinschaft unterstützt.

Sollte jemand passiven Widerstand leisten oder in anderer Form meinen Anweisungen zuwiderhandeln, so werde ich mit rücksichtsloser Strenge einschreiten.

Danzig, den 14. September 1939.

Der Militärbefehlshaber Danzig-Westpreußen
Heitz, General der Artillerie."

Die alte Soldatenstadt Danzig hat wieder einen militärischen Befehlshaber. Als letzter Kommandierender General zog einst Mackensen aus Danzig aus. Ihm entbietet General Heitz jetzt seinen Gruß und erstattet ihm Meldung von der Übernahme seines Befehlsbereichs. Der greise Generalfeldmarschall antwortet ihm mit einem Telegramm:

„Tief und freudig bewegt herzlichen Dank für Ihre Meldung als Militärbefehlshaber von Danzig-Westpreußen. Anteilvollsten Glückwunsch. Auf Wiedersehen in Danzig.

Ihr alter Kommandierender General
von Mackensen."

Damit ist wieder ein wesentlicher Abschnitt in der Eingliederung Danzigs in das Reich vollzogen. Jetzt fehlt nur noch eines, worauf die Danziger nun schon seit drei Wochen warten, wovon sie immer wieder sprechen und was das gewaltige Erlebnis der Heimkehr erst vollständig machen kann: der Führerbesuch.

Und den kann Gauleiter Forster in den Mittagsstunden des 18. September durch ein Extrablatt des „Danziger Vorposten" der Bevölkerung verkünden:

„Endlich ist der von uns allen langerwartete und heißersehnte Tag des Einzuges unseres geliebten Führers in unsere alte, schöne, deutsche Stadt gekommen.

Morgen, am 19. September 1939, wird unser Führer zum erstenmal unter dem Jubel hunderttausender deutscher Männer und Frauen in die nun wieder ins deutsche Vaterland heimgekehrte Stadt Danzig einziehen.

Danziger und Danzigerinnen!

Es ist wohl nicht nötig, daß ich euch alle noch besonders auffordere, euch dieses großen historischen Augenblicks würdig zu erweisen.

Es ist selbstverständlich, daß wir unseren geliebten Führer so empfangen, wie noch niemals in der jahrhundertealten Danziger Geschichte ein Kaiser oder König oder Führer unseres Volkes empfangen worden ist.

Jahrelang haben wir auf diesen Augenblick gewartet. Jetzt ist er da.

Alle Männer und Frauen, Knaben und Mädchen, aus Stadt und Land, werden dem Führer, wenn er durch die Straßen Danzigs fährt, in heller Freude und größter Begeisterung ihre Herzen entgegenschlagen lassen.

Der Führer muß aus unserer Begeisterung entnehmen können, wie sehr wir uns auf seinen Einzug in unsere Stadt gefreut haben.

Noch nie war in der Danziger Geschichte ein Tag größer und festlicher als dieser 19. September 1939.

Durch unseren Jubel und durch den Empfang, den wir dem Führer bereiten werden, wollen wir den Dank abstatten für die Befreiung Danzigs und zugleich das Gelöbnis abgeben, ganz

gleich was kommen mag, in Treue und blindem Gehorsam zu unserem Führer zu stehen.

Es lebe der Führer! Es lebe Großdeutschland!

Danzig, den 18. September 1939.

Albert Forster, Gauleiter."

Noch kein Aufruf an die Danziger ist mit solcher Freude befolgt worden wie dieser. Von der Stunde an, in der der Führerbesuch bekannt wird, gerät Danzig in eine fieberhafte Aufregung. Die sonst in allen Lebenslagen bewahrte Ruhe ist jetzt dahin. Mit einer Emsigkeit sondergleichen beginnt jeder seine Vorbereitungen auf den größten Tag der Danziger Geschichte und des eigenen Lebens.

Der Führer kommt! Die Menschen rufen es sich auf der Straße zu, als ob es der andere nicht schon längst wüßte. Fahnen werden gekauft, Girlanden gewunden, Führerbilder ausgeschmückt. Jedes Geschäft dekoriert seine Fenster in würdiger Weise. Einer will es immer schöner haben als der andere, jeder möchte seinen Nachbarn übertreffen in diesem Wettstreit der Liebe. Aber ob es große dekorierte Prachtschaufenster sind, oder ob ein altes Mütterchen ihr Hitlerbild mit frischem Grün umkränzt und an ihr Zimmerfenster stellt: nicht der Aufwand ist das Entscheidende, sondern die Gesinnung. Und die ist heute bei allen gleich groß. Denn jeder will seine Dankbarkeit zum Ausdruck bringen, so gut wie er es vermag, und jeder weiß, daß der Führer seine Liebe empfinden wird.

Riesige Transparente spannen sich über die Straßen. Worte des Dankes, Worte der Treue stehen darauf. Die Stadt legt ihren Festschmuck an. In dieser Nacht ist an Verdunklung nicht zu denken, denn die emsige Tätigkeit in den Straßen braucht Licht, viel Licht.

Der Tag, an dem der Führer kommt, muß selbstverständlich Staatsfeiertag sein. Denn wer sollte in seinem Büro sitzen können und arbeiten, wenn auf der Straße der Jubel des Volkes aufklingt. Nein, heute bleibt niemand zu Hause. Die Jüngsten nicht, die eben laufen können, und die Ältesten nicht. Denn gerade sie wollen diesen Tag zum schönsten ihres Lebens machen. Sie sind alt geworden und haben im Leben Freude und Leid gewonnen, so viel das Schicksal einem Menschen zu tragen geben kann. Sie wollen nicht mehr viel von diesem Dasein, aber eines wollen sie noch: den Führer sehen.

„Wenn ich den Führer gesehen habe, dann kann ich ruhig sterben“, sagt ein altes Mütterchen, das von der Last des Lebens tief gebeugt ist. Sie wird auf einem Rollstuhl gefahren und man hat ihr bereitwillig Platz gemacht. Sie wartet geduldig Stunde um Stunde und ihr Gesicht bekommt ein feierliches Leuchten dabei. Es ist das glückliche Bewußtsein, das Größte und Erhabenste doch noch erleben zu können.

Um 13.30 Uhr betritt der Führer bei Renneberg an der ehemaligen Zollgrenze Danziger Boden. Hier begrüßt ihn Gauleiter Forster vor dem girlandengeschmückten Zollhäuschen mit tiefer Bewegung. Auch der Gauleiter beginnt in diesem Augenblick den schönsten Tag seines Lebens, der eine neunjährige rastlose Arbeit krönt.

„Heil mein Führer! Als Ihr Gauleiter begrüße ich Sie allerherzlichst bei uns hier in Danzig. Die Bevölkerung freut sich, daß Sie kommen. Die Stadt hat ihr Festkleid angelegt. Die Bevölkerung wartet auf Sie.“

Das sind die Grußworte des Gauleiters, denen der Führer erwidert:

„Und ich freue mich, daß ich Sie heute hier in dem Danzig begrüßen kann, das wieder zu Deutschland gehört, als mein treuer Gauleiter.“

Von den Türmen Olivas klingen in diesem Augenblick die Glocken herüber. Sie läuten den festlichsten Tag ein, den es für Danzig geben kann.

Von Renneberg fährt der Führer durch Oliva nach Zoppot in sein Quartier. Ein Jubel ohnegleichen begleitet ihn, die Zehntausende, die die Straßen umsäumen, wissen sich vor Begeisterung nicht zu lassen. Einen Blumenteppich haben sie dem Führer bereitet, sie möchten ihm ihre Liebe zeigen.

Mit ernstem Gesicht dankt ihnen der Führer für ihre jubelnden Grüße. Er kommt von der Front, und die Schwere des Krieges liegt in seinem Antlitz. Wie gebannt schauen die Menschen zu ihm auf und können die Augen nicht von ihm wenden.

Das also ist der Mann, dessen Genie eine Welt aus den Angeln gehoben hat, der Mann, der dem deutschen Volk eine herrliche Wiedergeburt geschenkt, der das Leben jedes einzelnen Deutschen vom Grunde her gewandelt und ihm einen neuen, heiligen Sinn gegeben hat. Es sind ja seine Gedanken, die wir denken, seine Ideale, denen wir freudig leben. Er hat uns die

Aufgabe unseres Kampfes gestellt und er ist uns zum Ziele vorausgegangen.

Solche Empfindungen sind in jedem lebendig, der nun den Führer an sich vorüberfahren sieht.

Am Nachmittag erreichen den Führer zwei Meldungen, die Oberst v. Groddeck der Danziger Brigade Eberhardt durch Funkspruch gegeben hat:

„Der polnische Kriegshafen Oxhöft um 15.40 Uhr vom Danziger J.-R. II besetzt", lautet die erste Meldung.

Zehn Minuten später erfolgt bereits die zweite:

„Der polnische Kommandant des Kriegshafens Gdingen, Oberst Szembeck, hat mir diesen soeben übergeben. v. Groddeck."

Ein weiteres Kapitel des Kampfes um Danzig ist damit abgeschlossen. Gdingen, Polens „Zwingburg" gegen Danzig, ist mit Oxhöft nun ganz in deutscher Hand. Ein Danziger Regiment hat nach zweitägigem Kampf todesmutig die feindliche Festung erstürmt. Alte Frontsoldaten des Weltkrieges Seite an Seite mit jungen Kämpfern der SA. Mancher von ihnen hat bei diesem Sturmangriff sein Leben gelassen. Einer sei genannt, dessen Name für alle hier Zeugnis ablege, weil er einer ihrer besten war und der Danziger SA. für immer unvergeßlich sein wird: Obersturmbannführer Herbert Wannhoff, Führer im Stabe der Danziger SA.-Brigade 6. —

Um 17 Uhr findet eine Kundgebung im Artushof statt. Zu dieser Kundgebung fährt der Führer nach Danzig und das wird die Triumphfahrt, mit der er Danzig und die Danziger in seinen Besitz nimmt.

Wer kann beschreiben, was auf dieser Fahrt vor sich geht? Es gibt ja keine Worte für den Jubel, der den Führer auf seiner dreizehn Kilometer langen Fahrt von Zoppot nach Danzig umfängt. Ein einziges Heilrufen pflanzt sich fast ununterbrochen in immer neuen Intervallen über die ganze Strecke fort. Die Hunderttausende, die die Straßen umsäumen, haben nur Augen für ihn, den Führer des deutschen Volkes. Sie sehen gar nicht die, die in kurzer Entfernung ihn begleiten. Mit den Blicken folgen sie seinem Weg, so weit sie ihn sehen können, und ihre Begeisterung glüht in ihnen fort und macht sie unbändig in ihrer Freude.

Je näher die Kolonne des Führers der Stadt ist, um so dichter ist die Mauer der wartenden Menschen, um so lauter und

stürmischer klingen die Rufe der Tausende: „Wir danken unserm Führer!"

Ja, das ist ein Dank, wie er heißer nicht zum Ausdruck gebracht werden kann. Über blumenbesäte Straßen fährt der Führer bis zur Langgasse und zum Langen Markt. Immer wieder muß er grüßen und danken, immer wieder schlagen ihm neue Wogen des Jubels entgegen.

Vor dem Artushof steigt die Führerstandarte am Mast, als Adolf Hitler die Halle betritt.

In diesem Saal hat Danzig die größten Augenblicke seiner Geschichte erlebt. Keiner ist größer gewesen als der jetzige, kein Einzug war schöner und würdiger und jubelnder als der des Befreiers Danzigs von den Ketten von Versailles.

Mit ernstem Gesicht schreitet der Führer durch den Mittelgang, ihm folgen Gauleiter Forster und General Heitz. Reichsaußenminister von Ribbentrop und Reichsminister Lammers, Generaloberst von Keitel, Reichsführer SS Himmler und Reichspressechef Dr. Dietrich werden ebenfalls auf ihre Plätze geleitet.

Gauleiter Forster betritt das Rednerpult, um den Führer zu begrüßen:

„Wir Danziger wußten, daß unser Führer diese schöne deutsche Stadt und dieses Land an der Ostsee ebensowenig vergessen wird, wie er das Saargebiet, die Ostmark, das Sudetenland und Memel nicht vergessen hat. Wir wußten, daß auch für uns hier die Stunde der Befreiung kommen und der Führer unter dem Jubel hunderttausender deutscher Volksgenossen seinen Einzug in diese alte, stolze Hansestadt halten wird.

Dieser Augenblick Ihres Einzuges, mein Führer, in das wiederbefreite Danzig ist nun da. Er ist die schönste Krönung unseres siegreichen Kampfes und der glücklichste Tag in der jahrhundertealten Geschichte dieser Stadt, ein Tag, nach dem sich alle Danziger seit vielen Jahren inbrünstig gesehnt haben."

„Als Sprecher von über vierhunderttausend deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen und namens Ihrer nationalsozialistischen Kämpfer in Danzig begrüße ich Sie, mein Führer, als Befreier in den Mauern unserer Stadt. Wir geloben Ihnen, mein Führer, in dieser historischen Stunde, unseren Dank durch unsere unwandelbare Treue und durch äußerste Pflichterfüllung und Hingabe abzustatten."

Minutenlanger Beifall und unaufhörliches Heil-Rufen be-

grüßen den Führer jetzt, da er das Rednerpult betritt, um eine große, weltpolitische Rede zu halten:

„Ich habe mir einst vorgenommen, nicht früher nach Danzig zu kommen, ehe denn diese Stadt wieder zum Deutschen Reich gehört. Ich wollte als ihr Befreier hier einziehen. Am heutigen Tag ist mir nun dieses stolze Glück zuteil geworden! Ich sehe und empfange in diesem Glück den überreichlichen Lohn für zahlreiche sorgenvolle Stunden, Tage, Wochen und Monate. Sehen Sie in mir, meine lieben Danziger und Danzigerinnen, damit aber auch den Sendboten des Deutschen Reiches und des ganzen deutschen Volkes, das Sie nun durch mich aufnimmt in unsere ewige Gemeinschaft, aus der Sie niemals mehr entlassen werden.

Wir nehmen Sie auf in diese Gemeinschaft mit dem festen Entschluß, Sie niemals mehr aus ihr ziehen zu lassen, und dieser Entschluß ist zugleich das Gebot für die ganze Bewegung und für das ganze deutsche Volk.

Danzig war deutsch, Danzig ist deutsch geblieben und Danzig wird von jetzt ab deutsch sein, solange es ein deutsches Volk gibt und ein Deutsches Reich!"

Das sind die feierlichen Worte, die der Führer in seiner gewaltigen Rede an Danzig richtet, die Worte, die die deutsche Stadt Danzig in die Gemeinschaft des deutschen Volkes aufnehmen und für immer an sie binden.

500 Menschen dürfen im Artushof Zeuge dieser heiligen Verpflichtung sein, 400 000 Danziger hören sie auf den Straßen mit tiefer Beglückung, 80 Millionen geben ihr in Gedanken ihre feierliche Zustimmung und eine ganze Welt erkennt sie als unabänderliches Gesetz.

Diese Worte haben einer zwanzigjährigen Periode der Unterdrückung ein Ende bereitet. Versailles ist nun endgültig zerrissen. Die Huldigungen aber, die dem Führer nach dieser Kundgebung in den Straßen Danzigs zuteil werden, sind die herrlichste Bestätigung dafür, daß der Führer auch mit dieser Tat den Willen des Volkes vollstreckt hat.

Nun ist Danzig wirklich frei, nun schwingt sich der Dank aus den Herzen des Volkes empor zum Firmament und hallt zur Erde wider als ein heiliges Gelöbnis:

Deutschland über alles!